

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus

Augustinus, Aurelius <Heiliger>

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Zehntes Buch

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.
Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

urn:nbn:de:hbz:468-1-2142

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Ich werde dich erkennen, dich, der du
1 Kor 13, 12. mich kennst, „ich werde erkennen so, wie
auch ich erkannt bin“. Du bist die Kraft
meiner Seele, so tritt denn ein und bereite
sie dir, daß sie dein Eigentum sei und du
sie besitzest „ohne Flecken und Falten“. Dies
Eph 5, 27. ist meine Hoffnung, darum rede ich,
und in dieser Hoffnung freue ich mich,
wenn meine Freude eine wahre ist. Was
aber das Leben weiter mit sich bringt, das
ist um so weniger beweinenswert, je mehr
darum geweint wird, und um so beweinens-
werter, je weniger man darum weint. Denn
„siehe, die Wahrheit hast du geliebt“, weil,
Joh 50, 8. „wer die Wahrheit tut, der kommt ans
3, 21. Licht“. Die Wahrheit will ich sagen vor
dir in den Bekenntnissen meines Herzens,
hier aber, indem ich sie niederschreibe vor
vielen Zeugen.

Zweites Kapitel.

Dir freilich, o Herr, vor dessen Blick die Tiefen der menschlichen Seele offen liegen, was könnte dir in mir verborgen sein, auch wenn ich es dir nicht bekennen wollte? Nur dich würde ich vor mir verbergen, nicht mich vor dir. Jetzt aber, da das Mißfallen, das ich an mir empfinde, durch meine Seufzer bekundet wird, jetzt erstrahlst du mir und bist für mich der Gegenstand des Gefallens und der Liebe und der Sehnsucht, so daß ich über mich erröte und mich losmache von mir und dich erwähle und nur in dir dir und mir zu gefallen suche. Dir also, o Herr, bin ich offenbar, wer immer ich bin, weshalb aber ich es dir bekenne, das habe ich gesagt. Auch tue ich es nicht mit den Worten, die mein Mund spricht, in hörbaren Lauten, sondern im Sprechen meiner Seele und den Lauten des Gedankens, die dein Ohr vernimmt. Denn wo ich böse bin, da ist das Mißfallen, das ich an mir empfinde, mein Bekenntnis vor dir; tue ich Gutes, so heißtt dir bekennen nichts anderes, als daß ich das Gute nicht mir zuschreibe, „denn du wirst ^{ps} 5, 13.

Röm
4, 5.

segnen den Gerechten", o Herr, zuvor aber hast du ihn, „der gottlos war, gerechtfertigt". So geschieht mein Bekenntnis vor dir in deinem Angesichte schweigend und auch nicht schweigend. Denn die Stimme schweigt, das Herz aber schreit in seinen Empfindungen. Und weder sage ich den Menschen etwas Richtiges, was du nicht zuvor von mir vernommen hättest, noch auch hast du etwas derart von mir vernommen, was nicht du mir zuvor gesagt hättest.

Drittes Kapitel.

Was also habe ich mit den Menschen zu schaffen, daß sie meine Bekenntnisse hören sollen, gleich als könnten sie alle meine Schwachheiten heilen? Neugierig, von dem Leben anderer zu hören, sind sie träge, wo es gilt, das eigene zu bessern. Was begehrn sie von mir zu vernehmen, wer ich bin, wenn sie von dir nicht hören wollen, wer sie selbst sind? Und wenn sie hören, was ich von mir berichte, woher wissen sie, ob ich die Wahrheit sage, da doch kein Mensch „weiß, was im Menschen vorgeht, als nur der Geist des Menschen, der in

1 Kor
2, 11.

ihm selbst ist"? Vernehmen sie aber dich über dich selbst, so können sie nicht sagen: Der Herr lügt. Denn dich über dich selbst vernehmen, heißt sich selbst erkennen. Wie aber kann einer erkennen und sagen: Es ist falsch, außer er selbst lügt? Weil aber „die Liebe alles glaubt“ <sup>1 Kor
13, 7.</sup> denen, zumal die sie mit sich zur Einheit verbunden hat, so sollen, was ich vor dir, o Herr, bekenne, auch die Menschen hören. Daß wahr ist, was ich bekenne, kann ich ihnen nicht beweisen, die aber werden mir glauben, deren Ohren die Liebe mir geneigt gemacht hat.

Du aber, Arzt meiner Seele, träufle mir ein, welches die Frucht solchen Tuns sein mag. Denn was die Bekenntnisse meiner vergangenen Sünden angeht, die du vergeben und zugedeckt hast, um mich in dir zu beglücken, indem du meine Seele umwandeltest durch den Glauben und dein Sakrament, — wenn diese gelesen und vernommen werden, so werden sie das Herz aus dem Schlafe der Verzweiflung wecken, daß es nicht sage: Ich kann nicht, sondern in deiner erbarmungsvollen Liebe und der Süßigkeit deiner Gnade aufwache; denn in

ihr ist jeder Schwäche mächtig, sofern er durch sie seiner Schwachheit sich bewußt wird. Und die Guten hören gerne von den vergangenen Sünden derer, die frei davon geworden sind, nicht darum, weil es Sünden sind, sondern weil sie waren und nicht mehr sind. Welchen Nutzen aber, mein Gott, vor dem täglich meine Seele bekennt, zuversichtlicher durch die Hoffnung auf deine Barmherzigkeit als durch das Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit, — welchen Nutzen, frage ich, kann es haben, wenn ich vor deinem Angesichte den Menschen durch dieses Buch auch bekenne, wer ich bin, nicht wer ich gewesen bin? Denn von dem andern habe ich den Nutzen eingesehen und angegeben. Aber wer ich jetzt sei, eben jetzt, zur Zeit dieser meiner Bekennisse, das möchten viele wissen, die mich kennen und doch nicht kennen, die von mir oder über mich etwas gehört haben, aber ihr Ohr dringt nicht in mein Inneres, wo ich der bin, der ich wirklich bin. Sie also wollen aus meinen Bekennissen hören, was ich selbst innerlich bin, wohin weder ihr Auge noch ihr Ohr noch ihre Einsicht dringen kann. Sie wollen es, um zu glauben, denn wie sollen sie es er-

kennen? Aber die Liebe, durch die sie gut sind, sagt ihnen, daß ich nicht lüge in dem, was ich von mir bekenne, und sie ist es, um derentwillen sie mir Glauben schenken.

Viertes Kapitel.

Aber welche Furcht erhoffen sie davon? Wollen sie mich mit mir beglückwünschen, wenn sie hören, in welchem Maße ich dir durch deine Gnade näher gekommen bin, und wollen sie für mich beten, wenn sie vernehmen, in welchem Maße ich durch mein eigenes Schwergewicht zurückgehalten werde? Solchen will ich mich mitteilen. Denn die Frucht ist nicht klein, daß dir „von vielen für uns dankgesagt werde“, und viele dich für uns anrufen. Mögen sie mit brüderlichem Sinne an mir lieben, was du ihnen als liebenswert, und an mir beklagen, was du ihnen als beklagenswert darstellst. So verfahren, in denen brüderlicher Sinn waltet, nicht einer aus „den Söhnen der Fremde, deren Mund Eitelkeit redet, und deren rechte Hand die Rechte der Ungerechtigkeit ist“. Brüderlicher Sinn freut sich über mich, wo er mein Verhalten billigt, und betrübt sich

2. vor
1, 11.

Ps.
143, 7.

für mich, wo er es mißbilligen muß, denn
 ob er billige oder mißbillige, er liebt mich.
 Solchen will ich mich anvertrauen, daß sie
 aufatmen bei dem Guten und aufseufzen bei
 dem Bösen, das sie an mir finden. Was
 ich Gutes an mir habe, ist deine Anordnung
 und dein Geschenk; das Böse ist meine
 Schuld und dein Gericht. Mögen sie dort
 aufatmen und hier aufseufzen, ihr Lobgesang
 wie ihre Klage möge vor deinem Angesicht
 aufsteigen wie Weihrauch aus dem Herzen
 der Brüder. Du aber, o Herr, der du dich
 an dem Dufte deines heiligen Tempels er-
 freust, „erbarme dich meiner nach deiner
 großen Barmherzigkeit“ um deines Namens
 willen; der du niemals aufgibst, was du
 begonnen, mache vollkommen, was unvoll-
 kommen ist an mir.

50. 1. *Ps.*

Dies ist das Ziel, welches meine Be-
 kenntnisse erstreben, wenn sie nunmehr be-
 richten, nicht wie ich gewesen bin, sondern
 wie ich bin; und darum bekenne ich es nicht
 nur vor dir in heimlicher Freude, aber mit
 Bittern und in heimlichem Kummer, aber
 voll Hoffnung, sondern auch für die Ohren
 der gläubigen Menschenkinder, die meine

Freuden mit mir genießen und das Los der Sterblichkeit mit mir teilen, die meine Mitbürger und mit mir auf der Pilgerfahrt begriffen sind, vor mir wandelnd oder hinter mir oder als meine Begleiter auf meinem Wege. Diese sind deine Diener, meine Brüder, deine Söhne, die du mir zu Herren gegeben hast, denen ich auf dein Geheiß dienen soll, wenn ich mit dir und aus deiner Fülle leben will. Dein Wort hat es mir befohlen, aber was wäre sein bloßer Ausspruch, wäre es mir nicht selbst mit der Tat vorangegangen? So betreibe ich dies mit Tat und Wort, ich betreibe es unter dem Schutze deiner Flügel, denn die Gefahr wäre zu ungeheuer, hätte sich nicht meine Seele unter dem Schutze deiner Flügel dir ergeben, und wäre dir nicht meine Schwachheit bekannt. Ich bin ein Kind, aber immerdar lebt mir der Vater, der mich wohl zu schützen weiß. Denn es ist ein und derselbe, der mich erschuf und der mich beschützt, und du selbst bist all mein Gut, du der Allmächtige, der du bei mir bist, auch ehe ich zu dir gekommen bin. Solchen also, denen du mich dienen heißtest, will ich mich anvertrauen,

1. Kor. 4, 3. nicht wie ich gewesen bin, sondern wie ich jetzt und wie ich noch bin. Aber „ich richte mich auch nicht selbst“. In dieser Meinung also möge man dich anhören.

Fünftes Kapitel.

1. Kor. 2, 11. Du, Herr, bist es, der mich richtet. Denn wenn auch „kein Mensch weiß, was in dem Menschen vorgeht, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist“, — so gibt es doch etwas im Menschen, wovon auch jener Geist des Menschen, der in ihm selbst ist, nichts weiß. Du aber, o Herr, der du ihn geschaffen hast, du kennst ihn ganz und gar. Ja noch mehr! Wenn ich mich gleich vor deinem Angesichte geringsschätze und für Staub und Asche erachte, so weiß ich doch etwas von dir, was ich nicht weiß von mir. Freilich sehen wir hier „nur wie im Spiegel, rätselhaft“, noch nicht „von Angesicht zu Angesicht“, und solange ich mich daher auf dieser Pilgerschaft, fern von dir, befinde, bin ich mir gegenwärtiger als dir, trotzdem aber weiß ich, daß du auf keine Weise verfehrt werden kannst; von mir aber weiß ich nicht, welchen Versuchungen zu widerstehen

1. Kor. 13, 12.

ich die Kraft besitze und welchen nicht. Darin aber beruht meine Hoffnung, daß du „getreu bist“ und uns nicht „über unsre Kraft wirfst versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß wir ausharren können“. So will ich denn bekennen, was ich von mir weiß, und auch was ich von mir nicht weiß, denn was ich von mir weiß, verdanke ich deiner Erleuchtung, was ich aber von mir nicht weiß, darüber werde ich so lange in Unwissenheit bleiben, bis „das Dunkel sein wird wie der Mittag“ 58, 3f. vor deinem Angesichte.

1. Kor
10, 13.

Sechstes Kapitel.

Ich liebe dich, o Herr; das sage ich nicht mit zweifelndem, sondern mit sicherem Bewußtsein. Mit deinem Worte hast du mein Herz getroffen, und ich habe dich geliebt. Aber siehe, Himmel und Erde und alles, was zu ihnen gehört, sprechen mir von allen Seiten zu, daß ich dich lieben solle, und unaufhörlich richten sie das gleiche Wort an alle, „so daß sie keine Entschuldigung haben“. Lauter aber erklingt das Wort deiner Erbarmung dem, dessen du dich erbarmen

Röm
1, 20.

wilst, dem du Barmherzigkeit erzeigest, weil du ihm Barmherzigkeit erzeigen willst, denn sonst würden Himmel und Erde dein Lob tauben Ohren verkünden. Und was liebe ich, wenn ich dich liebe? Nicht körperliche Schönheit noch zeitliche Anmut, nicht das helle Tageslicht, das so freundlich unsern Augen scheint, nicht süßen Wohllaut, der in tausend Weisen unser Ohr trifft, nicht den Duft von Blumen und Salben und Spezereien, nicht Manna und Honig, nicht reizende Glieder, die zur Liebkosung einladen: dies alles liebe ich nicht, wenn ich meinen Gott liebe. Und doch liebe ich wie eine Art von Licht und Klang und Duft und Süzigkeit und Liebkosung, wenn ich meinen Gott liebe, der Licht und Klang und Duft und Süzigkeit und Liebkosung meines inneren Menschen ist; was dort erstrahlt, faßt kein Raum, was dort erklingt, vergeht nicht mit der Zeit, was dort duftet, verweht kein Wind, was dort mundet, wird durch keinen Genuß verringert, was dort selig vereint ist, wird nie durch Überdruß getrennt. Dies ist, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe.

Und was ist dies? Ich fragte die Erde,
und sie sprach: Ich bin es nicht, und alles,
was auf ihr sich findet, bekannte das gleiche.
Ich fragte das Meer und die Abgründe
und das Gewürm, das darinnen lebt, und
sie antworteten: Wir sind dein Gott nicht,
suche höher, als wir sind. Ich fragte die
säuselnden Winde, und das ganze Luftbereich
mit allen seinen Bewohnern sprach: Die
Meinung des Philosophen Anaximenes ist
falsch, ich bin nicht Gott. Ich fragte den
Himmel, die Sonne, den Mond und die
Sterne; auch wir, sagten sie, sind nicht
Gott, den du suchst. Und ich sprach zu
den Dingen allen, die vor meinen Sinnen
ausgebreitet sind: Saget mir von meinem
Gotte, weil ihr selbst es nicht seid, saget
mir etwas von ihm. Und mit lauter Stimme
riefen sie: „Er hat uns gemacht.“ Ich
fragte sie aber, indem ich sie betrachtete,
und ihre Schönheit war es, durch welche
sie mir antworteten. Nun wandte ich mich
zu mir selbst und sprach: Was bist denn
du? Und ich antwortete: Ein Mensch. Nun
aber sind es der Körper und die Seele, die
ich besitze, jener mein äußerer, dieser mein

99, 3.
Pf.

innerlicher Bestandteil. Bei welchem von beiden soll ich Auskunft suchen über meinen Gott, den ich schon mit meinem Körper gesucht habe von der Erde bis zum Himmel, so weit ich meine Boten, die Blicke meiner Augen, aussenden konnte? Besser ist offenbar, was ich innerlich bin. Denn diesem als dem Vorsteher und Richter verkündeten alle körperlichen Boten, was Himmel und Erde und all ihr Zubehör antworteten, da sie sagten: Wir sind nicht Gott, und weiterhin: „Er hat uns gemacht.“ Das erkannte der innere Mensch durch die Dienstleistung des äußeren. Mein inneres Ich erkannte es, ich, ich, der Geist, erkannte durch den Sinn des Körpers. Ich fragte die Weltensonne nach meinem Gotte, und sie antwortete mir: Ich bin es nicht, aber er hat mich gemacht.

Wenn aber allen, die gesunden Sinnes sind, die gleiche Schönheit sich darstellt, warum redet sie nicht zu allen das gleiche? Die Tiere, klein und groß, sehen sie, aber können nicht fragen. Denn in ihnen steht nicht die Vernunft als Richterin über den Mitteilungen der Sinne. Die Menschen

können wohl fragen, damit sie „das, was ^{Röm} 1, 20.
unsichtbar ist an Gott, durch die Vermittlung
der geschaffenen Dinge denkend erfassen“ —,
die Liebe zu den Geschöpfen aber macht sie
diesen untertan, und Untertanen können
nicht urteilen und richten. Auch geben sie
nur denen Antwort auf ihre Frage, die zu
urteilen vermögen; sie ändern ihre Rede,
d. h. ihre Schönheit, nicht, wenn der eine
nur sieht, der andere im Sehen fragt, so
dass sie dem einen so, dem andern anders
erschien. Beiden erscheint sie in der gleichen
Weise, aber dem einen bleibt sie stumm, zu
dem andern redet sie; oder vielmehr: sie
redet zu allen, aber nur die verstehen sie,
die das außen vernommene Wort innerlich
mit der Wahrheit vergleichen. Denn die
Wahrheit sagt mir und lässt mich erkennen:
Himmel und Erde oder irgend ein Körper
sind dein Gott nicht. Das besagt ihre
Natur, bei der, weil sie körperlicher Art
ist, der Teil weniger Masse besitzt als das
Ganze. Darum bist du vollkommener, meine
Seele, ich sage es dir, denn du durchdringst
mit deiner Kraft die Masse deines Körpers
und verleihst ihm das Leben, was kein

Körper einem andern zu verleihen vermag. Für dich aber ist Gott das, was dem Leben Leben verleiht.

Siebtes Kapitel.

Was also liebe ich, wenn ich Gott liebe? Wer ist es, der hoch über meiner Seele steht? Meine Seele selbst soll mich zu ihm hinaufführen. Ich will hinausgehen über die Kraft, mit der meine Seele an dem Körper haftet und sein Gefüge erfüllt und beweglich macht. In dieser Kraft finde ich meinen Gott nicht; denn sonst fänden ihn auch „Pferd und Maultier, die keinen Verstand haben“, leben doch durch die gleiche Kraft auch ihre Körper. Noch eine weitere Kraft gründet in meiner Seele. Sie gibt dem Leibe, den mir der Herr gebildet hat, nicht nur Leben, sondern Empfindung, und befiehlt dem Auge, daß es nicht höre, sondern sehe, und dem Ohr, daß es nicht sehe, sondern höre, und so jedem Sinne, jedem seinem Sitz und seiner Funktion entsprechend. Und es ist ein und dieselbe Seele, die in ihnen die verschiedenen Leistungen hervorbringt. Aber auch über diese meine Kraft

gehe ich hinaus, auch diese besitzen Pferd und Maultier, denn auch sie empfinden mittels ihres Körpers.

Achtes Kapitel.

Stufenweise aufsteigend zu dem, der mich gemacht hat, überschreite ich auch diesen Bestandteil meines Wesens und gelange zu den Gefilden und den weiten Hallen des Gedächtnisses, wo die Schäze der zahlslosen Bilder, welche die Sinne von allen möglichen Dingen zusammengetragen haben, sich finden. Auch was wir denkend verarbeiten, indem wir das, was die Sinne aufgegriffen haben, vermehren oder vermindern oder irgendwie verändern, ist dort aufgehoben, und was wir sonst noch zur Aufbewahrung niedergelegt haben, sofern es noch nicht vom Vergessen verschlungen und ausgelöscht ist. Befinde ich mich dort, so muß mir auf meinen Befehl, was ich will, vorgeführt werden. Dann kommen die einen sogleich herbei, andere müssen länger gesucht und gleichsam in entlegeneren Kammern ausfindig gemacht werden; manche stellen sich scharenweise ein, und während man nach

etwas anderem verlangt und sucht, drängen sie sich vor, als wollten sie sagen: Sind wir es vielleicht? Diese verscheuche ich mit der Hand meines Geistes aus den Augen meiner Erinnerung, bis, was ich will, deutlich wird und aus seinem Verstecke vor meinen Blick heraustritt. Wieder andere stellen sich leicht und in geordneter Reihenfolge ein, die früheren machen den späteren Platz, und indem sie Platz machen, werden sie aufbewahrt, um, sobald ich es will, hervorzukommen. Dies alles geschieht, wenn ich etwas aus dem Gedächtnisse erzähle.

Alles wird dort in deutlicher Sonderung, nach Klassen geordnet, aufbewahrt, je nach dem Eingange, durch den es hereingebracht wurde, so wie das Licht und alle Farben und Gestalten der Körper durch die Augen, alle Gattungen von Tönen dagegen durch die Ohren; was zum Geruche gehört, hat seinen Zugang durch die Nase, was zum Geschmacke, durch den Mund; durch das im ganzen Körper verbreitete Gefühl aber, was hart oder weich, warm oder kalt, glatt oder rauh, schwer oder leicht ist, möge es sich außerhalb der Körpers oder innerhalb des-

selben befinden. Das alles nimmt das Gedächtnis in sich auf, wie in ein großes Verlies mit, ich weiß nicht was für, geheimen und unergründlichen Winkeln, um es so, wenn nötig, wieder hervorzuholen und darauf zurückzukommen. Alles tritt zur gehörigen Pforte hinein und wird drinnen aufbewahrt, aber freilich nicht die Dinge selbst treten ein, sondern die Bilder, die von ihnen die Sinne gewonnen haben, stehen unserem Denken zu Verfügung, indem wir uns ihrer erinnern. Wer kann sagen, wie sie entstanden sind? Deutlich ist nur, durch welche Sinne sie gewonnen und innerlich geborgen wurden. Denn auch, wenn mich Finsternis und Schweigen umgibt, kann ich mir nach Belieben im Gedächtnisse Farben vorstellen, unterscheide ich zwischen schwarz und weiß oder was ich sonst miteinander vergleichen will, und es drängen sich nicht etwa Töne dazwischen und stören die Be- trachtung der durch den Gesichtssinn ge- schöpften Bilder, obwohl auch sie irgendwo im Gedächtnisse sind, wo sie getrennt für sich aufbewahrt werden. Gefällt es mir, sie hervorzurufen, so erscheinen sie sofort,

ich kann singen, soviel ich will, ohne die Zunge zu bewegen und meine Kehle anzustrengen und ohne daß mir jene Farbenvorstellungen, obgleich auch sie vorhanden sind, dazwischenträten und mich unterbrächen, solange der andere dort aufgehäufte Schatz mich beschäftigt, der durch die Ohren hereingekommen ist. Das gleiche ist der Fall mit dem übrigen, was die andern Sinne eingebracht und aufgespeichert haben. Ich erinnere mich daran nach Belieben, und ohne daß wirklich etwas meinen Geruchssinn trüfe, unterscheide ich den Duft der Lilie von dem des Weilchens; ich ziehe Honig dem Most, das Glatte dem Rauen vor, ohne daß ich in diesem Augenblicke das eine ver koste oder das andere berühre, sondern das alles geschieht nur in der Erinnerung.

Das betreibe ich drinnen, in dem ungeheuern Palast meines Gedächtnisses. Dort sind mir Himmel, Erde und Meer gegenwärtig, mit allem, was ich mit meinen Sinnen in ihnen erfassen konnte, mit Ausnahme dessen, was ich vergessen habe. Dort begegne ich auch mir selbst und erinnere mich, was ich getan habe und wann und

wo, und welches meine Eindrücke waren, da ich es tat. Dort befindet sich alles, dessen ich mich erinnere, weil ich es selbst erfahren oder weil ich es im Glauben überkommen habe. Aus dem gleichen Vorrate entnehme ich bald diese bald jene Bilder von Dingen, die ich entweder wahrgenommen oder auf Grund eigener Erfahrungen andern geglaubt habe. Ich verknüpfe das Heutige mit dem Vergangenen, und hierauf gestützt bedenke ich, als wären sie gegenwärtig meine zukünftigen Handlungen und die Erfolge, die ich davon hoffe. In dem umfassenden Schoße meines Geistes, den die unzähligen Bilder aller dieser Dinge erfüllen, gehe ich mit mir zu Rate und spreche: Ich werde das und jenes tun, und das und jenes wird die Folge sein; o wäre doch dies oder jenes; möge Gott dieses oder jenes verhüten. Ich sage das bei mir, und während ich es sage, bietet mir ein und derselbe Gedächtnisschätz die Bilder aller der Dinge, von denen ich spreche: denn, wären sie nicht vorhanden, würde ich nicht davon sprechen.

Groß ist fürwahr das Gedächtnis und seine Macht, überaus groß, ein weites un-

ermeßliches Heiligtum. Wer kann es ergründen? Ein Vermögen ist es meines Geistes, zu meinem Wesen gehörig, und dennoch fasse ich nicht völlig, was ich bin. Ist also der Geist zu enge, um sich selbst zu besitzen, faßt er nicht alles, was sein ist? Aber was kann zu dem Seinigen gehören und doch nicht in ihm, sondern außer ihm sein? Warum also faßt er es nicht? Überaus wunderbar erscheint mir dies, und Staunen ergreift mich. Da gehen die Menschen hin und bewundern die Gipfel der Berge, die gewaltigen Fluten des Meeres, die Flüsse, die in breitem Strom sich ergießen, die Weiten des Ozeans und den Umlauf der Gestirne, vernachlässigen aber sich selbst und wundern sich nicht darüber, daß ich ja das alles nicht mit meinen Augen sah, als ich davon sprach, und doch nicht davon spräche, wenn ich nicht Berge und Ströme und Gestirne, die ich gesehen habe, und den Ozean, den ich vom Hörensagen kenne, innen in meinem Gedächtnisse in der gewaltigen Ausdehnung sähe, als ob ich sie draußen mit meinen Augen erblickte. Und doch habe ich sie nicht, da ich sie mit meinen

Augen sah, gleichsam im Sehen verschlungen,
und ich trage nicht sie selbst bei mir, son-
dern nur ihre Bilder, und ich weiß, welchem
Eindrucke der Sinne meines Körpers ich
jegliches verdanke.

Neuntes Kapitel.

Aber das ist noch nicht alles, was mein Gedächtnis in der ungeheuern Weite seiner Fassungskraft in sich trägt. Auch alles das befindet sich dort, was ich von den Vorschriften der freien Wissenschaften noch nicht vergessen habe, gleichsam in einen entfernteren Ort zurückgeschoben, der freilich kein Ort ist. Und hier trage ich nicht die Bilder, sondern die Sache selbst bei mir. Denn was Sprachkunde bedeutet, worin die Fertigkeit im Disputieren besteht, wie viele Arten von Fragen es gibt, und was ich sonst noch hiervon weiß, das befindet sich nicht so in meinem Gedächtnisse, daß ich die Bilder zurück behalten, die Sachen draußen gelassen hätte. Es ist nicht so, wie wenn ein Ton erklungen und vorübergegangen ist, aber weil er sich dem Ohre einprägte, eine Spur zurückließ, durch welche er gleichsam er-

neuert werden kann, als erklänge er wieder, wenn dies auch nicht wirklich der Fall ist. Oder wie ein Duft, der, während er vergeht und im Winde verschwebt, auf den Geruchssinn einwirkt, und von da sein Bild ins Gedächtnis gelangen lässt, das wir in der Erinnerung wieder hervorholen, oder wie eine Speise, die wir doch sicher nicht mehr schmecken, nachdem wir sie in uns aufgenommen haben, die uns aber doch noch im Gedächtnisse gewissermaßen schmeckt, oder wie wir die Empfindung, die wir haben, wenn ein Gegenstand unsren Körper berührt, uns im Gedächtnisse vorstellen können, auch wenn derselbe uns ferne ist. Denn alle diese Dinge werden nicht selbst hineingeführt, sondern es werden nur ihre Bilder mit wunderbarer Schnelligkeit erfasst und wie in wunderbaren Kammern aufgehoben und beim Erinnern in wunderbarer Weise hervorgeholt.

Zehntes Kapitel.

Wenn ich dagegen höre, es seien drei Arten von Fragen zu unterscheiden, ob etwas ist, was es ist, wie beschaffen es ist —, so

behalte ich allerdings die Bilder der Laute, aus welchen diese Worte zusammengesetzt sind, während, wie ich weiß, ihr Schall im Winde verweht und nicht mehr vorhanden ist. Das aber, was durch jene Laute bezeichnet wird, das habe ich weder durch irgend einen körperlichen Sinn erfaßt, noch ist es mir jemals außerhalb meines Geistes vorgekommen, und ich habe daher nicht Bilder, sondern die Objekte selbst in meinem Gedächtnisse niedergelegt. Von wo sie mir zukamen, das mögen sie selbst sagen, wenn sie können. Denn wenn ich die Pforten der Sinne der Reihe nach durchgehe, so finde ich nicht, durch welche derselben sie eingetreten sind. Die Augen sagen: Sind sie farbig, so waren wir es, die Meldung davon machten; die Ohren sagen: Hat man ihren Schall gehört, so haben wir ihn mitgeteilt; die Nase sagt: Wenn sie geduftet haben, so führte der Weg durch mich; der Geschmackssinn sagt: Handelt es sich nicht um einen Geschmack, so mußt du mich nicht fragen; das Gefühl erklärt: Hatte es keine körperliche Beschaffenheit, so habe ich es nicht berührt, und habe ich es nicht berührt,

so habe ich auch keine Mitteilung davon gemacht. Woher also und auf welchem Wege traten diese Dinge in mein Gedächtnis ein? Ich weiß nicht, wie es geschah. Als ich sie erlernte, habe ich nicht einem fremden Geiste geglaubt, sondern ich habe sie in dem meinigen erkannt und ihre Wahrheit anerkannt, und ich habe sie ihm anvertraut und gleichsam darin niedergelegt, um sie von da hervorzuholen, wenn ich wollte. Sie waren also schon da, auch bevor ich sie gelernt hatte, nur waren sie nicht in meinem Gedächtnisse. Wo aber waren sie, und weshalb erkannte ich sie, als sie mir vorgesagt wurden, und sprach ich: So ist es, es ist wahr —, wenn sie nicht doch schon in meinem Gedächtnisse waren, aber so abgelegen und versteckt in irgend welchen geheimen Fächern, daß, wenn nicht jemand dagewesen wäre, dessen Aufforderung sie hervorgezogen hätte, ich sie vielleicht niemals hätte denken können?

Elftes Kapitel.

Worin also besteht Lernen, wo wir nicht durch die Sinne Bilder in uns aufnehmen,

sondern die Dinge selbst ohne Bilder, so wie sie sind, an sich selbst innerlich erblicken? Offenbar nur darin, daß wir, was ungeschieden und ungeordnet im Gedächtnisse enthalten war, im Denken gleichsam sammeln und sorgsam an seine Stelle setzen, so daß es nun der Erinnerung gleichsam zur Hand ist und sich leicht der geläufigen Betrachtung darbietet, während es vorher zerstreut und unbeachtet verborgen lag. Mein Gedächtnis führt vieles dieser Art mit sich, was schon aufgefunden und schon gleichsam, wie ich es nannte, zur Hand gestellt ist, und dies nennt man dann gelernt haben und wissen. Untersaffe ich es längere Zeit, daran zu denken, so taucht es wieder unter und zerstreut sich wieder in die entlegenen Gemächer, so daß es, als wäre es etwas Neues, wiederum im Denken herausgearbeitet und von dort hervorgeholt werden muß, denn ein anderes Bereich, wo es sich befände, gibt es nicht. Gewußtwerden ist also nichts anderes, als aus der Zerstreuung zusammengebracht werden, und Denken heißt, die vereinzelten Bestandteile sammeln.

Zwölftes Kapitel.

Ganz ebenso umfaßt mein Gedächtnis unzählige Zahlenverhältnisse und Gesetze räumlicher Beziehungen, deren keines aus den Eindrücken der Sinne des Leibes gewonnen ist, denn sie haben ja nichts mit Farben und Tönen und Gerüchen, mit Geschmacks- und Tastempfindungen zu tun. Wohl habe ich, wenn von ihnen die Rede war, den Schall der Worte gehört, durch welche sie bezeichnet wurden, aber etwas anderes sind diese, etwas anderes das durch sie Bezeichnete. Die Worte klingen anders im Griechischen, anders im Lateinischen, das Bezeichnete aber ist weder griechisch noch lateinisch noch gehört es einer andern Sprache an. Ich sah Linien, von Künstlern gezeichnet, sein wie die Fäden der Spinne, aber die mathematischen Linien sind völlig andere, und nicht die Abbilder von solchen, welche die Augen meines Leibes mir liefern; der kennt sie, der, ohne an irgend etwas Körperlichem zu denken, sie innerlich erkennt. Mit allen Sinnen meines Leibes habe ich Dinge gezählt, die sich zählen lassen, aber die Zahlen selbst,

durch die wir zählen, sind von dem Gezählten weit verschieden und keine Abbilder desselben, und sie haben eben darum erst recht ihr eigenes Sein. Wer sie nicht kennt, der lache über meine Worte; ich bedaure ihn, daß er darüber lacht.

Dreizehntes Kapitel.

Dies alles bewahre ich im Gedächtnisse, und auch, auf welche Weise ich es gelernt habe, bewahre ich im Gedächtnisse. Ich habe auch vielerlei gehört und bewahre es im Gedächtnisse, was fälschlich dagegen eingewandt worden ist. Aber waren dies auch falsche Behauptungen, so ist doch nicht falsch, daß ich mich ihrer erinnere; und auch dessen erinnere ich mich, daß ich zwischen der richtigen Erkenntnis und den dagegen vorgebrachten falschen Behauptungen unterscheiden habe, und es ist ein anderes, wenn ich jetzt sehe, daß ich zwischen ihnen unterscheide, ein anderes, wenn ich mich erinnere, oft dazwischen unterschieden zu haben, weil ich oftmals darüber nachgedacht habe. Also erinnere ich mich auch, daß ich es oftmals verstanden habe, und was ich jetzt unter-

scheide und verstehe, bewahre ich ebenso im Gedächtnis, um mich später zu erinnern, daß ich es jetzt verstanden habe. Und auch meines Erinnerns erinnere ich mich, so wie ich späterhin, wenn ich mir ins Gedächtnis zurückrufe, daß ich mich jetzt dessen zu erinnern vermochte, auch dieses Erinnern der Kraft meines Gedächtnisses verdanken werde.

Dierzehntes Kapitel.

Nicht minder schließt das Gedächtnis auch die Affekte meiner Seele ein, nur freilich nicht in der Weise, in der sie der Seele dann eigen sind, wenn sie sie erleidet, sondern ganz verschieden davon und so, wie es der Natur des Gedächtnisses entspricht. Denn ohne froh zu sein, erinnere ich mich, daß ich mich vormals gefreut habe, meiner vergangenen Traurigkeit gedenke ich ohne Trauer, furchtlos denke ich daran, daß ich mich einstens gefürchtet habe, und ohne Begierde bin ich der früheren Begierde eingedenkt. Manchmal erinnere ich mich auch umgekehrt mit Freuden der vergangenen Traurigkeit und mit Trauer der Freude. Ist der Körper dabei im Spiele, so ist dies

nicht zu verwundern; denn ein anderes ist der Geist, ein anderes der Körper. Erinnere ich mich also mit Vergnügen eines vergangenen körperlichen Schmerzes, so ist das nicht erstaunlich. Nun aber fällt das Gedächtnis offenbar mit dem Geiste zusammen. Wenn wir jemand auffordern, etwas auswendig zu lernen, so sagen wir: Präge dies deinem Geiste ein. Vergessen wir etwas, so sagen wir wohl: Es ist meinem Geiste entfallen. Wir nennen also das Gedächtnis auch Geist. Wenn das aber so ist, wie kommt es, daß, wenn ich mich meiner vergangenen Traurigkeit froh erinnere, der Geist sich erfreut, wo Trauer im Gedächtnisse ist, und der Geist froh ist durch die Freude, die sich in ihm findet, das Gedächtnis aber nicht traurig wegen der in ihm befindlichen Trauer? Gehört also das Gedächtnis doch nicht zum Geiste? Wer wollte das behaupten? Das Gedächtnis ist gewissermaßen der Magen des Geistes, Freude und Trauer aber gleichsam süße und bittere Speise für ihn. Werden sie dem Gedächtnisse übergeben, so werden sie gleichsam in den Magen eingeführt, wo sie auf-

bewahrt werden können, aber nicht mehr schmecken. Es wäre lächerlich, eine wirkliche Ähnlichkeit anzunehmen, aber man kann auch nicht sagen, daß beides durchaus verschieden wäre.

Richtig ist jedenfalls, daß ich es dem Gedächtnisse entnehme, wenn ich sage, die Affekte seien Störungen der Gemütsruhe, und es gebe deren vier: Begierde, Freude, Furcht und Traurigkeit. Ebenso was immer ich darüber noch weiter vorbringen könnte durch Einteilung der verschiedenen Gattungen in ihre entsprechenden Arten und genaue Begriffsbestimmungen, dort finde ich, was ich sagen könnte, und von dort entnehme ich es, aber dabei werde ich durch keine dieser Störungen in meiner Ruhe gestört, wenn ich sie aus der Erinnerung aufzähle. Bevor ich an sie dachte und auf sie zurückkam, befanden sie sich dort, und darum konnten sie bei der Wiedervereinigung von dort hervorgeholt werden. Vielleicht werden diese Begriffe so in der Wiedererinnerung aus dem Gedächtnisse hervorgeholt, wie bei manchen Tieren das Futter aus dem Magen beim Wiederkauen. Wie kommt es dann aber,

daß, wer darüber vorträgt, das ist also, der sich daran erinnert, nicht, um im Bilde zu bleiben, mit dem Munde seines Denkens die Süßigkeit der Freude und die Bitterkeit der Trauer empfindet? Oder besteht eben darin die Unähnlichkeit, daß ja doch keine völlige Ähnlichkeit vorlag? Denn wer möchte gerne über derlei reden, wenn wir gezwungen wären, so oft wir Trauer oder Furcht erwähnen, Trauer und Furcht zu empfinden? Und doch steht fest, daß wir nicht davon reden würden, fänden wir in unserem Gedächtnisse nur den Schall der Worte vor, wie er sich uns unter dem Eindruck des körperlichen Sinnes eingeprägt hat, und nicht auch die Begriffe der Sache selbst; diese aber haben wir nicht durch irgend eine Pforte unseres Leibes aufgenommen, sondern der Geist selbst, der, als er diese Leidenschaften in sich erfuhr, auch das Gefühl davon hatte, hat sie dem Gedächtnisse anvertraut, oder dieses selbst hat sie festgehalten, ohne daß sie ihm noch besonders anvertraut worden wären.

Fünfzehntes Kapitel.

Ob dies aber durch Vermittlung von Bildern geschah, das ist schwer zu sagen. Ich nenne etwas Stein, ich nenne die Sonne Sonne, auch wenn die Gegenstände sich nicht vor meinen Sinnen befinden, aber dann sind wenigstens ihre Bilder in meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Ich nenne irgend einen körperlichen Schmerz; auch er ist nicht vorhanden, wenn mich nichts schmerzt; wäre aber auch kein Bild von ihm in meinem Gedächtnisse, so wüßte ich nicht, was ich sage, und ich könnte ihn in der Erörterung nicht von der Lust unterscheiden. Ich spreche von der Gesundheit meines Leibes, da ich tatsächlich gesund bin; ich besitze also die Sache selbst, und doch, wenn nicht auch ein Bild derselben sich in meinem Gedächtnisse befände, so würde ich mich in keiner Weise erinnern, was der Schall jenes Wortes besagt, und ebenso würden die Kranken, wenn von Gesundheit die Rede ist, nicht verstehen, was man sagt, wenn sie nicht, obwohl die Sache sich nicht in ihrem Körper findet, das Bild derselben mit der Kraft ihres Gedächtnisses

festhielten. Ich nenne die Zahlen, mit denen wir zählen, und siehe, jetzt sind in meinem Gedächtnisse nicht ihre Bilder, sondern sie selbst. Ich spreche von dem Bilde der Sonne, und dieses findet sich in meinem Gedächtnisse; denn ich will ja nicht das Bild ihres Bildes erwecken, sondern dieses selbst; indem ich mich daran erinnere, ist es mir gegenwärtig. Ich sage: Gedächtnis, und ich verstehe, was ich sage, und wo anders verstehe ich es als im Gedächtnisse? Ist nun auch dieses durch ein Bild von sich gegenwärtig und nicht durch sich selbst?

Sechzehntes Kapitel.

Wie aber, wenn ich von Vergessen spreche und auch weiß, was ich sage, wie wüßte ich um die Sache, wenn ich mich nicht ihrer erinnerte? Ich meine nicht den Klang des Namens, sondern die durch denselben bezeichnete Sache. Hätte ich diese vergessen, so könnte ich unmöglich wissen, was jener Klang bedeutet. Gedenke ich des Gedächtnisses, so ist das Gedächtnis selbst sich durch sich selbst gegenwärtig. Gedenke ich des Vergessens,

so ist beides gegenwärtig, Gedächtnis und Vergessen, das Gedächtnis, durch welches ich gedenke, und das Vergessen, dessen ich gedenke. Aber was heißt Vergessen, wenn nicht des Gedächtnisses ermangeln? Wie also kann es gegenwärtig sein, damit ich mich seiner erinnere, da es doch, wenn es gegenwärtig ist, das Erinnern aufhebt? Anderseits aber: Wessen wir uns erinnern, das haben wir im Gedächtnisse; erinnerten wir uns des Vergessens nicht, so könnten wir niemals, wenn wir das Wort hören, wissen, um welche Sache es sich handelt —, also haben wir das Vergessen im Gedächtnis. Es ist also vorhanden, da wir es sonst vergäßen, aber wenn es da ist —, so vergessen wir. Oder ergibt sich hieraus vielmehr dieses, daß es sich nicht an sich selbst im Gedächtnisse befindet, sondern seinem Abbilde nach, weil, wenn das Vergessen an sich selbst zugegen wäre, es nicht die Wirkung hätte, daß wir uns erinnerten, sondern daß wir vergäßen? Wer wird dies zulezt ergründen? Wer begreifen, wie es sich verhält?

Inzwischen mühe ich mich hier ab, o Herr, und ich selbst bin es, woran ich mich abmühe.

Ich bin mir zum steinigen Boden geworden, den ich bebaue im Schweiße meines Angesichts. Denn jetzt durchforsche ich nicht, um mit dem Dichter zu sprechen, „die Gefilde des Himmels“, noch messe ich die Abstände der Gestirne oder wäge ich der Erde Gewicht ab. Ich bin das Gedächtnis, ich bin der Geist. Es ist kaum zu verwundern, wenn mir ferne liegt, was ich nicht bin. Was aber ist mir näher als ich mir selbst? Und siehe, ich kann die Kraft und Eigenart meines Gedächtnisses nicht begreifen, und doch kann ich unmöglich behaupten, ich selbst läge nicht im Bereiche desselben. Was soll ich also sagen, wenn ich mich mit Sicherheit des Vergessens erinnere? Soll ich vielleicht sagen, in meinem Gedächtnisse sei nicht, wessen ich gedenke? Oder soll ich sagen, zu dem Ende sei das Vergessen in meinem Gedächtnisse, damit ich nicht vergesse? Beides ist höchst abgeschmackt. Und wie ist es mit der dritten Möglichkeit? Wie kann ich sagen, das Bild des Vergessens sei in meinem Gedächtnisse enthalten, nicht das Vergessen selbst, da ich mich ja seiner erinnere? Wie könnte ich das

sagen, wo sich ja doch nur dann das Bild einer Sache dem Gedächtnisse einprägt, wenn zuvor die Sache vorhanden war, so daß sie ihr Bild einprägen konnte? Denn so ist es, wenn ich mich an Karthago und die andern Orte erinnere, an denen ich gewesen bin, an die Gesichter der Menschen, die ich gesehen habe, an die Mitteilungen überhaupt, die ich von den Sinnen erhalten habe, und nicht minder, wenn ich mich an das Wohlbefinden meines Körpers oder seine Schmerzen erinnere. Von dem allem nahm mein Gedächtnis, solange es gegenwärtig war, Bilder in sich auf, damit diese in mir vorhanden wären und ich sie betrachten und mich mit ihnen beschäftigen könne, wenn ich mich jener Dinge in ihrer Abwesenheit erinnerte. Befindet sich also das Vergessen im Gedächtnis nicht an sich selbst, sondern in seinem Abbilde, so muß es dagewesen sein, damit sein Bild aufgenommen werden konnte. Wäre es aber dagewesen, wie hätte es sein Bild im Gedächtnisse abzeichnen können, da ja das Vergessen durch seine Anwesenheit das sogar auslöscht, was es schon eingezeichnet vor-

findet? Und dennoch bin ich gewiß, daß ich mich auf irgend eine Weise, mag sie auch unbegreiflich und unerklärlich sein, an das Vergessen selbst erinnere, durch welches das, woran wir uns erinnert haben, begraben wird.

Siebzehntes Kapitel.

Groß ist die Macht des Gedächtnisses, ein unbekanntes Etwas, das mich schaudern macht, mein Gott, in seiner tiefen und grenzenlosen Vielfältigkeit. Und eben dies ist der Geist, und ich bin es selbst. Was also bin ich? Was für ein Wesen? Verschiedenartiges, vielfältiges Leben, ganz und gar unermeßlich. Siehe, mein Gedächtnis umfaßt unzählige Felder und Höhlen und Grotten mit einer ungezählten Fülle unzählbarer Gattungen von Dingen, welche teils durch ihre Abbilder anwesend sind, wie dies von allen Körpern, teils an sich selbst, wie dies von den Wissenschaften, teils durch irgendwelche Begriffe oder Merkzeichen, wie dies von den Gemütsbewegungen gilt, welche das Gedächtnis festhält, auch ohne daß der Geist sie erleidet, da doch, was immer

im Gedächtnisse ist, im Geiste ist. Und dieses alles durchlause ich, fliege hierhin und dort hin, dringe in die Tiefe, soweit ich vermag, und nirgends finde ich eine Grenze. Eine solche Kraft besitzt das Gedächtnis, so groß ist die Kraft des Lebens in dem sterblichen Menschenleben! Was also werde ich tun, du mein wahres Leben, mein Gott? Ich werde auch über diese Seite meines Lebens, welche Gedächtnis heißt, hinausgehen, ich werde darüber hinausgehen, um zu dir, mein süßes Licht, zu gelangen. Was sagst du mir? Durch meinen Geist zu dir aufsteigend, der du über mir in steter Dauer verbleibst, will ich auch über diese meine Kraft hinausschreiten, welche Gedächtnis heißt, ich will dich berühren, von wo aus man dich berühren, ich will mich an dich klammern, von wo aus man sich an dich klammern kann. Denn Gedächtnis besitzen auch die vierfüßigen Tiere und die Vögel, wie könnten sie sonst ihr Lager und ihre Nester auftischen und vieles andere, woran sie gewöhnt sind. Denn nur durch das Gedächtnis können sie sich daran gewöhnen. So will ich also auch über das Gedächtnis

hinausgehen, um den zu erreichen, der mich von den vierfüßigen Tieren getrennt und weiser als die Vögel des Himmels gemacht hat. Ich will über das Gedächtnis hinausgehen, damit ich dich finde; aber wo finde ich dich, wahrhaft Gütiger, sichere Wonne, wo werde ich dich finden? Finde ich dich außerhalb meines Gedächtnisses, so bin ich ja deiner nicht eingedenk. Und auf welche Weise könnte ich dich finden, wenn ich deiner nicht eingedenk wäre?

Achtzehntes Kapitel.

Das Weib, das die Drachme verloren hatte und mit der Leuchte danach suchte, würde sie nicht gefunden haben, hätte sie sich ihrer nicht erinnert. Sie hätte es ja sonst beim Wiederfinden nicht gewußt, daß es die verlorene war, hätte sie sich ihrer nicht erinnert. Das weiß ich, weil ich mich von vielem, was ich verloren hatte, erinnere, daß ich es gesucht und gefunden habe. Wenn ich etwas davon suchte und man mich fragte: „Ist es vielleicht dieses hier? Oder vielleicht dieses da? — so antwortete ich so lange: „Es ist es nicht“, bis man mir das zeigte,

was ich suchte. Hätte ich mich aber seiner nicht erinnert, was immer es war, so würde ich es, auch wenn man es mir zeigte, nicht gefunden haben, weil ich es nicht erkannt hätte. So verhält es sich jedesmal, wenn wir etwas Verlorenes suchen und wiederfinden. Aber dann ist es so, daß etwas zwar zufällig aus den Augen geschwunden ist, nicht aber aus dem Gedächtnisse, wie z. B. irgend ein sichtbarer Gegenstand, und dann hält man innerlich sein Bild fest und sucht so lange, bis er wieder vor die Augen gebracht wird. Wird er gefunden, so wird er eben an dem Bilde erkannt, das wir innerlich bei uns tragen. Auch sagen wir nicht, wir hätten gefunden, was verloren war, wenn wir es nicht erkennen, erkennen aber können wir es nicht, wenn wir uns nicht erinnern: es war dies wohl aus den Augen geschwunden, aber das Gedächtnis hielt es fest.

Neunzehntes Kapitel.

Wie aber? Wenn das Gedächtnis selbst etwas verliert, wie beim Vergessen geschieht, und wir suchen uns zu erinnern, wo suchen wir alsdann, wenn nicht eben im Gedächt-

nisse? Und wenn sich uns an seiner Stelle zufällig etwas anderes darbietet, so weisen wir es so lange zurück, bis wir auf das stoßen, was wir suchen. Stoßen wir darauf, so sagen wir: „Das ist's.“ Wir würden dies nicht sagen, wenn wir es nicht erkennten, und wir würden es nicht erkennen, wenn wir uns nicht seiner erinnerten. Aber wir hatten es doch vergessen! Oder war es uns vielleicht nicht ganz entfallen, und suchten wir nur mit dem Teile, den wir festgehalten hatten, den andern Teil, weil das Gedächtnis bemerkte, daß von einer Verknüpfung, an die es gewohnt war, etwas fehle, und gleichsam hinkend und verstümmelt in dem, woran es gewöhnt war, verlangte es, daß ihm das Fehlende zurückerstattet werde? So geschieht es, wenn wir jemand, den wir kennen, mit Augen sehen oder auch an ihn denken, aber nach seinem Namen suchen, den wir vergessen haben. Die fremden Namen, die uns einfallen, verknüpfen wir nicht mit ihm, das Gedächtnis weist sie zurück, weil es nicht gewöhnt ist, sie damit zusammen zu denken, bis endlich derjenige auftaucht, mit welchem wir die Persönlichkeit gewohn-

heitsmässig bezeichnen, und es sich nun beruhigt, weil der Mangel ausgeglichen ist. Er taucht aber nicht anderswoher auf, sondern wiederum aus dem Gedächtnisse. Denn auch wenn uns ein anderer an den Namen erinnert und wir ihn als den richtigen erkennen, ist es doch das Gedächtnis, welches uns ihn darbietet. Denn wenn er uns genannt wird, so glauben wir nicht wie an etwas Neues, daß er der richtige sei, sondern wir bestätigen es auf Grund unserer Erinnerung. Wäre er aber völlig aus unserem Geiste hinweggenommen, so würde ihn auch eine Erinnerung von außen nicht in unser Gedächtnis zurückrufen. Denn, woran wir uns auch nur erinnern, daß wir es vergessen haben, das haben wir noch nicht völlig vergessen. Hätten wir es dagegen ganz und gar vergessen, so könnten wir es auch nicht wie etwas Verlorenes suchen.

Zwanzigstes Kapitel.

Auf welche Weise soll ich dich also suchen, o Herr? Denn wenn ich dich, meinen Gott, suche, suche ich das glückselige Leben. Ich will dich suchen, auf daß meine Seele lebe.

Denn mein Körper lebt durch meine Seele, und meine Seele lebt durch dich. Auf welche Weise aber suche ich das glückselige Leben? Denn ich habe es nicht eher, als bis ich sagen kann: „Läß gut sein, hier ist es.“ Ich muß also wissen, auf welche Weise ich es suchen soll, ob auf dem Wege der Wiedererinnerung, als ob ich es vergessen hätte, aber noch wüßte, daß ich es vergessen habe, oder aber mit dem lebhaften Verlangen, etwas, was ich bisher nicht kannte, kennen zu lernen, sei es, daß ich niemals darum wußte, oder sei es, daß ich es so vollständig vergaß, daß ich mich nicht einmal erinnere, es vergessen zu haben. Offenbar nun ist das glückselige Leben das, wonach alle streben, so daß niemand ist, der es nicht begehrte. Wo aber haben sie es kennen gelernt, um so danach zu begehrten? Wo sahen sie es, damit sie es lieben könnten? Sicherlich besitzen wir es auf irgend eine Art, wie, weiß ich nicht. Aber verschieden davon ist die Weise, in welcher der es besitzt, der eben dadurch glückselig ist, daß er es besitzt, und es gibt auch solche, die glückselig sind in der Hoffnung. Die letzteren besitzen es in unvoll-

kommenerer Weise als die andern, die schon wirklich glückselig sind, immerhin sind sie besser daran als diejenigen, welche das glückselige Leben weder in Wirklichkeit noch in der Hoffnung besitzen. Aber auch diese müssen es in irgend einer Weise in sich haben, sonst könnten sie nicht so danach begehrten, glückselig zu sein. Denn daß sie danach begehrten, ist ganz gewiß. Irgendwie haben sie es kennen gelernt, und sie haben daher irgend eine Kenntnis davon. Ob diese sich in ihrem Gedächtnisse befindet, mühe ich mich zu ergründen. Findet sie sich dort, so waren wir einstmals glückselig. Ob wir alle, jeder für sich, oder in dem einen Menschen, der zuerst gesündigt hat, in dem wir alle gestorben sind und von dem wir alle mit unserem Ende abstammen, danach frage ich jetzt nicht, sondern ich frage, ob sich das glückselige Leben im Gedächtnisse findet. Denn wir würden es nicht lieben, wäre es uns unbekannt. Sobald wir den Namen hören, gestehen wir, daß wir die Sache, daß wir alle die Sache anstreben. Denn der bloße Klang ist nicht, was uns erfreut. Hört ein Grieche das lateinische Wort, so

kann er sich unmöglich freuen, da er ja nicht weiß, wovon die Rede ist. Wir dagegen freuen uns, und auch jener würde sich freuen, hörte er die griechische Bezeichnung, denn die Sache selbst ist weder griechisch noch lateinisch, und Griechen wie Lateiner und die Menschen aller übrigen Sprachen verlangen danach. Allen also ist es bekannt, und könnte man sie alle zumal fragen, ob sie glückselig sein wollten, so würden sie ohne jeden Zweifel antworten, sie wollten. Das aber wäre nicht möglich, wenn sie nicht die Sache selbst, für welche dies der Name ist, in ihrem Gedächtnisse hätten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Verhält es sich nun so, wie ich mich beispielweise an Karthago erinnere, das ich gesehen habe? Unmöglich; das glückselige Leben wird nicht mit Augen gesehen, denn es ist nichts Körperliches. Oder vielleicht so, wie wir der Zahlen eingedenk sind? Auch das geht nicht an, denn wer Kenntnis von den Zahlen hat, der sucht nicht mehr ihrer teilhaft zu werden; von dem glückseligen Leben aber haben wir Kenntnis,

denn eben darum lieben wir es, dennoch aber begehrn wir danach, seiner teilhaft zu werden, um glückselig zu sein. Oder vielleicht so, wie wir der Redekunst eingedenkt sind? Nein. Gewiß erinnern sich viele der Sache, wenn sie den Namen hören, auch solche, die noch keine Redekünstler sind, und viele, die es werden möchten, woraus hervorgeht, daß sie eine gewisse Kenntnis davon haben. Diese aber haben mittels der Sinne ihres Leibes andere Redner kennen gelernt und sich daran gefreut, und darum wünschen sie, es diesen gleichzutun. Freilich würden sie sich nicht gefreut haben, hätten sie nicht im Innern eine Kenntnis besessen, und sie würden nicht wünschen, es ihnen gleichzutun, wenn sie sich nicht gefreut hätten. Kein körperlicher Sinn aber kann uns das glückselige Leben in andern aufzeigen. — Dann so, wie wir uns der Freude erinnern? Vielleicht so. Denn auch, wenn ich traurig bin, erinnere ich mich an meine Freuden, so wie ich mich im Elende an das glückselige Leben erinnere. Auch habe ich niemals eine Freude, die ich hatte, durch einen körperlichen Sinn gesehen oder gehört oder gerochen oder

geschmeckt oder getastet, sondern wenn ich mich freute, so erfuhr ich das in meinem Geiste, und die Kenntnis davon haftete in meinem Gedächtnisse, so daß ich mich daran zu erinnern vermag, jetzt sie verschmähend und ein andermal mich danach sehnd, je nach der Verschiedenheit der Dinge, an denen ich mich meiner Erinnerung nach erfreut habe. Denn auch schimpfliche Dinge haben mich mit einer gewissen Freude erfüllt, deren ich mich jetzt mit Ekel und Abscheu erinnere, manchmal aber gute und schöne, woran ich mit Sehnsucht zurückdenke, weil sie mir vielleicht jetzt fehlen und ich daher mit Trauer an die frühere Freude zurückdenke.

Wo also und wann habe ich kennen gelernt, was für mich das glückselige Leben ausmacht, so daß ich seiner gedenken und es lieben und Sehnsucht danach empfinden kann? Ich bin es ja nicht allein oder mit wenigen, sondern alle miteinander wollen wir glückselig sein. Hätten wir aber nicht davon die sichere Erkenntnis, so würden wir es nicht mit so zweifellosem Willen anstreben. Aber was ist es? Was? Fragt man zwei Menschen, ob sie Kriegsdienste nehmen wollen,

so kann es sehr wohl sein, daß der eine mit ja, der andere mit nein antwortet. Fragt man sie aber, ob sie glückselig sein wollen, so wird ein jeder von ihnen sogleich und ohne Zögern erklären, dies sei sein Wunsch; und auch daß der eine Kriegsdienste nehmen wolle und der andere dies nicht wolle, habe nur den einen Grund, daß sie eben beide glückselig sein wollten. Liegt dies vielleicht daran, daß der eine seine Freude von daher, der andere anderswoher schöpft? Daß sie also alle übereinstimmen in dem Wunsche nach Glückseligkeit, bedeutet nichts anderes, als wenn sie auf Befragen einstimmig erklären, sie wollten sich freuen; sie verstehen also unter dem glückseligsten Leben die Freude. Ob es dem einen von dieser, dem andern von einer andern Seite her gelingt, — das Ziel, das sie alle zu erreichen trachten, ist eben, sich zu freuen. Und da es sich hier nun um etwas handelt, wovon niemand sagen kann, er habe es nicht erfahren, so wird es auch darum sofort, wenn man das Wort vom glückseligen Leben hört, im Gedächtnis ausfindig gemacht und wieder erkannt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ferne sei es von mir, o Herr, ferne sei es der Seele deines Dieners, der sein Bekennnis vor dir ablegt, ferne sei, daß ich mich für glückselig halten wollte, welches immer die Freude wäre, die mich erfüllte. Denn es gibt eine Freude, welche den Gott-losen nicht zu teil wird, sondern denen, die dir dienen um deinetwillen und deren Freude du selbst bist. Und eben dies ist das glückselige Leben, sich an dir zu freuen und bei dir und deinetwegen; dies ist es und nichts anderes. Die aber etwas anderes darunter vermuten, suchen eine andere Freude, die keine wahre ist. Aber auch dann ist es irgend ein Schattenbild von Freude, worauf ihr Wille gerichtet bleibt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

So ist es also doch nicht sicher, daß alle glückselig sein wollen, denn die nicht danach streben, sich an dir zu freuen, worin allein das glückselige Leben besteht, die streben ja gar nicht nach dem glückseligen Leben. Oder alle streben vielmehr danach, aber weil

Gal 5, 17. „das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch, so daß sie nicht tun, was sie wollen“ —, so verfallen sie auf das, was in ihrer Macht ist, und beruhigen sich dabei, weil sie das, was nicht in ihrer Macht liegt, nicht mit solcher Stärke wollen, daß ihnen die Macht zu teil würde. Denn auf die Frage, ob sie es vorziehen, sich an der Wahrheit zu erfreuen oder an dem Irrtum, werden mir alle ebenso zuversichtlich antworten, sie zögen die Freude an der Wahrheit vor, wie sie ohne zu zögern erklären werden, daß sie glückselig sein wollen. Denn glückseliges Leben ist Freude an der Wahrheit. Denn das bedeutet Freude an dir, der du die Wahrheit bist, o Gott, „mein Licht, Heil meines An-
 pf 26, 1; gesichts, mein Gott“. Dieses glückselige Leben wollen alle, dieses Leben, welches allein glückselig ist, wollen alle, alle wollen sich an der Wahrheit freuen. Ich habe viele kennen gelernt, die gerne täuschten, keinen, der gerne getäuscht wurde. Wo anders also haben sie das glückselige Leben kennen gelernt, als da, wo sie auch die Wahrheit kennen gelernt haben? Denn

auch diese lieben sie, da sie ja nicht getäuscht werden wollen; sicherlich lieben sie die Wahrheit, da sie das glückselige Leben lieben, welches nichts anderes ist, als sich der Wahrheit freuen; sie würden sie aber nicht lieben, besäßen sie keine Kenntnis von ihr in ihrem Gedächtnisse. Warum also freuen sie sich trotzdem nicht an ihr? Warum sind sie nicht glückselig? Weil sie stärker von dem in Anspruch genommen sind, was im stande ist, sie elend zu machen, und sich nur schwach an das erinnern, was im stande wäre, sie zu besänften. Denn „nur kurze Zeit ist das Licht bei den Menschen“. Sie müssen eilen, eilen, damit „die Finsternis sie nicht überfalle“.

30
12, 35.

Warum aber gilt des Dichters Wort: Wahrheit erzeugt Haß? Warum ist dein Abgesandter den Menschen zum Feind geworden, als er ihnen die Wahrheit predigte, wo sie doch das glückselige Leben lieben, das nichts anderes ist als Freude an der Wahrheit? Bringt vielleicht die Liebe zur Wahrheit es mit sich, daß, wer etwas anderes liebt, wünscht, das, was er liebt, sollte die Wahrheit sein, und weil er nicht in Täuschung besangen sein möchte, sich auch nicht

überführen lassen will, daß er im Irrtum ist? Dann hassen sie also die Wahrheit um des Gegenstandes willen, den sie an Stelle der Wahrheit lieben. Sie lieben ihren Glanz, aber hassen ihre Vorwürfe. Da sie nicht getäuscht werden, wohl aber täuschen wollen, so lieben sie die Wahrheit, wenn sie sich ihnen kundmacht, hassen sie aber, wenn, was sie selbst sind, von ihr kundgemacht wird. Sie aber vergilt ihnen, und da sie nicht von ihr entdeckt sein wollten, entdeckt sie sie wider Willen, selbst aber entdeckt sie sich ihnen nicht. So, ja so verhält es sich mit dem Menschengeist; schlaff und blind, ohne Sitte und Zucht, will er sich verbergen, aber ihm soll nichts verborgen bleiben. Aber er erreicht das Gegenteil, indem nicht er der Wahrheit, wohl aber diese ihm verborgen bleibt. Und dennoch will er auch in diesem seinem elenden Zustande lieber am Wahren sich freuen als am Falschen. Glückselig also wird er sein, wenn er sich ohne Hindernis und Beschwerde an der Wahrheit erfreuen wird, durch die allein alles andere wahr ist.

Dierundzwanzigstes Kapitel.

Siehe, wie weit ich den Raum meines Gedächtnisses durchmessen habe, um dich zu finden, und außerhalb desselben habe ich dich nicht gefunden. Denn was immer ich von dir finde, was zu dir gehört, dessen erinnere ich mich seit der Zeit, da ich dich kennen gelernt habe. Denn seitdem ich dich kennen gelernt, habe ich deiner nicht vergessen. Denn wo immer ich die Wahrheit fand, da fand ich dich, meinen Gott, der du die Wahrheit selbst bist, und seitdem ich die Wahrheit kennen gelernt, habe ich ihrer nicht vergessen. Seitdem ich also dich kennen gelernt habe, warst du stets in meinem Gedächtnisse anwesend, und dort finde ich dich, wenn ich deiner eingedenk bin und an dir meine Lust habe. Dies sind die süßen Wonnen meiner Seele, die du mir zu teil werden lässt, wenn du in deiner Barmherzigkeit meiner Armut gedenkst.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wo aber weilst du in meinem Gedächtnisse, o Herr, wo weilst du dort? Welche

Rammer hast du dir bereitet, welchen Tempel dir erbaut? Du hast mein Gedächtnis gewürdigt, darin zu verweisen, aber in welchem Teile desselben du weilst, das ist's, was ich jetzt erwäge. Denn da ich deiner gedenken wollte, bin ich über diejenigen Teile hinausgegangen, welche auch die Tiere besitzen, weil ich dich dort nicht gefunden habe unter den Bildern der körperlichen Dinge. Ich kam zu dem Teile, dem ich die Bewegungen meines Gemüts anvertraut habe, und auch dort fand ich dich nicht. Ich trat ein zum Siße meines Geistes selbst, der sich dort in meinem Gedächtnisse befindet, denn der Geist gedenkt ja auch seiner selbst, aber auch dort warst du nicht. Wie du kein körperliches Bild bist und auch kein seelischer Zustand, wie wir ihn erfahren, wenn wir freudig oder traurig sind, Begierde oder Furcht empfinden, uns erinnern, vergessen, und was es sonst derart gibt, so bist du auch nicht der Geist selbst, denn du bist der Herr des Geistes, und während jenes alles der Veränderung unterliegt, bist du über allen Wandel erhaben; du aber hast dich gewürdigt, in meinem Gedächtnisse

zu wohnen, seit der Zeit, da ich dich kennen gelernt habe. Und was frage ich, welchen Raum desselben du bewohnst, als ob es dort Räume gäbe? Genug, daß du darin wohnst, denn ich erinnere mich deiner, seitdem ich dich kennen gelernt habe, und ich finde dich darin, wenn ich deiner eingedenk bin.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wo also habe ich dich gefunden, daß ich dich kennen lernte? Denn bevor ich dich kennen lernte, warst du ja nicht in meinem Gedächtnisse. Nirgends konnte ich dich finden, um dich kennen zu lernen, als in dir, über mir. Doch das ist nicht räumlich zu verstehen, und auch wenn wir uns von dir entfernen oder zu dir hintreten, so ist das kein Bewegen im Raume. O Wahrheit, du bist überall und für alle gegenwärtig, die dich um Rat fragen, und du beantwortest allen die verschiedenen Fragen zugleich. Du antwortest deutlich, aber nicht alle können deutlich hören. Alle fragen dich, worüber sie Rat haben wollen, aber nicht immer hören sie, was sie hören wollen.

Der ist dein bester Diener, dem nicht so sehr daran gelegen ist, von dir zu hören, was er selber will, als vielmehr das zu wollen, was er von dir hört.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Spät habe ich dich geliebt, o Schönheit, o alte und o neue Schönheit, spät habe ich dich geliebt! Und siehe, du warst in meinem Innern, ich aber war draußen und suchte dich dort, und in der Missbildung meiner Seele stürzte ich mich leidenschaftlich auf die Gebilde deiner Schöpferhand. Du warst bei mir, ich aber war fern von dir. Weit weg von dir zog mich, was doch nicht wäre, wenn es nicht in dir seinen Bestand hätte. Mit lauter Stimme hast du gerufen und meine Taubheit gesprengt; du hast geblitzt und geleuchtet und meine Blindheit verscheucht; süßen Duft hast du verbreitet, ich habe ihn eingesogen und lechze nun nach dir; ich habe verkostet, und nun hungere ich und dürste ich; deine Hand hat mich berührt, und ich bin entbrannt in Sehnsucht nach deinem Frieden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wenn ich erst dir anhangen werde mit
meinem ganzen Selbst, dann wird mich
keinerlei Schmerz und Mühsal mehr be-
drücken, und mein ganz von dir erfülltes
Leben wird erst wahrhaftiges Leben sein.
Wohl weiß ich auch, daß du stützest, wen
du erfüllst, jetzt aber, da ich deiner noch
nicht voll bin, bin ich mir selbst zur Last.
Beweinenswerte Fröhlichkeit streitet mit
erfreulichen Kümmernissen, und ich weiß
nicht, auf welche Seite der Sieg sich neigt.
Wehe mir! Herr, erbarme dich meiner! Es
streiten üble Kümmernisse mit guten Freuden,
und ich weiß nicht, wohin der Sieg sich
neigt. Wehe mir! Herr, erbarme dich
meiner! Wehe mir! Siehe, ich verberge
meine Wunden nicht; du bist der Arzt, ich
bin frank; du bist barmherzig, ich bin arm-
selig. Denn ist nicht „eine Versuchung das
menschliche Leben auf der Erde“? Wer
wünscht sich Beschwerden und Mühselig-
keiten? Auch befiehlsst du nicht, sie zu
lieben, sondern sie zu ertragen. Wer er-
trägt, der liebt nicht, wenn er auch gerne

36
7, 1.

erträgt. Denn wenn er selbst mit Freuden erträgt, lieber sähe er doch, wenn nichts zu ertragen da wäre. Geht es mir schlecht, so sehne ich mich nach Glück; geht es mir gut, so fürchte ich mich vor Unglück. Gibt es denn nichts, was dazwischen läge, und wo das menschliche Leben keine Versuchung wäre? Wehe über das Glück der Welt, zweifach Wehe, wegen der Furcht vor Unglück und der Verderbnis, die dem Genusse anhaftet! Wehe über das Unglück der Welt, zweifach und dreifach Wehe; denn das Verlangen nach Glück ist unausrottbar, das Unglück selbst hart zu tragen, und wie leicht zerbricht die Geduld! Ist also nicht „eine Versuchung das menschliche Leben auf der Erde“, darin es keinen Stillstand gibt?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

So beruht meine Hoffnung einzig und allein auf deiner großen Barmherzigkeit. Gib, was du verlangst, und verlange, was du willst. Du befehlst uns Enthaltsamkeit. „Da ich wußte“, heißt es in der Schrift, „dass ich nicht anders enthaltsam sein könnte,

es würde mir denn von Gott gegeben, so war schon dies Weisheit, zu wissen, von wem dieses Geschenk stamme.“ Durch die Enthaltsamkeit werden wir gesammelt und zu der Einheit zurückgeführt, von der wir uns getrennt hatten, um in die Vielheit zu zerfließen. Denn wer neben dir etwas anderes liebt, das er nicht deinetwegen liebt, der liebt dich nur wenig. O Liebe, die du immer brennst und niemals erlischt, mein Gott, entzünde mich! Du verlangst Enthaltsamkeit: Gib, was du verlangst, und verlange, was du willst.

Dreißigstes Kapitel.

Gewiß verlangst du von mir, daß ich mich enthalte von „Fleischeslust, Augenlust und Hoffart der Welt“. Du verlangst Enthaltung von aufzerehelicher Verbindung, und auch was die Ehe angeht, hast du mahnend auf etwas hingewiesen, das besser ist, als was du zugestanden hast. Du gabst es, und so geschah es, auch noch ehe ich Verwalter deines Sakraments wurde. Aber in meinem Gedächtnisse, von dem ich so viel gesprochen habe, haften die Bilder von derlei

¹ 30
², 16.

Dingen, welche die Gewohnheit dort befestigt hat. Begegnen sie mir im Wachen, so besitzen sie keine Kraft, drängen sie sich aber im Schlaf auf, so gefallen sie mir und entlocken mir die Einwilligung und schon fast die Tat. Und so stark ist der Einfluß eines solchen Trugbilds auf meine mit dem Fleische verbundene Seele, daß, wozu das wirklich Geschehene den Wachenden nicht zu verlocken vermag, das vermeintlich Geschehene den Schlafenden zu überreden im stande ist. Bin ich denn dann nicht ich selbst, Herr, mein Gott? Und doch wird in der Tat die größte Verschiedenheit zwischen mir selbst und mir selbst durch den Augenblick herbeigeführt, da ich aus meinem jetzigen Zustand in den schlafenden übergehe, oder aus diesem wieder zurückkehre! Wo ist alsdann die Vernunft, mit der ich wachend solchen Einflüsterungen Widerstand leiste und auch unerschüttert bleibe, wenn die Dinge selbst mir vorgeführt werden? Schließt sie sich mit den Augen? Schläft sie ein mit den Sinnen des Körpers? Und woher kommt es, daß wir, auch im Schlaf oft-mals unseres Vorsatzes eingedenk, Wider-

stand leisten und, in Lauterkeit dabei verharrend, keinen derartigen Anlockungen die Zustimmung geben? Dennoch aber ist der Unterschied so groß, daß wir, auch wenn es anders gekommen ist, beim Erwachen die Ruhe des Gewissens wiederfinden und eben der Abstand zwischen Traum und Wachen uns erkennen läßt, daß nichts von uns geschehen ist, wenn es uns auch schmerzt, daß es irgendwie in uns geschehen ist.

Ist etwa, allmächtiger Gott, deine Hand nicht mächtig genug, alle Krankheiten meiner Seele zu heilen und durch überschwengliche Gnade auch die sinnlichen Regungen meines Schlafs auszutilgen? Laß mir, o Herr, immer reichlicher deine Gaben zukommen, daß jeder Zunder der Begierlichkeit in mir erlöscbe und meine Seele mir folge hin zu dir, daß sie nicht gegen sich selbst rebellisch sei und nicht nur keine jener Schändlichkeiten begehe, welche die sinnlichen Bilder hervorrufen, sondern auch nicht in Gedanken einwillige. Du kannst ja bewirken, daß ich an nichts derart mehr das geringste Wohlgefallen hege, auch nicht so viel, als sofort

der leiseste Wink des in züchtigen Empfindungen Eingeschlafenen verscheuchen könnte; für dich, den Allmächtigen ist es ein kleines, dies auch schon in meinem jetzigen Alter, nicht erst im späteren Leben zu bewirken, denn du „vermagst mehr zu tun, als wir bitten und verstehen“. Was noch Übles dieser Art in mir vorhanden ist, das habe ich nunmehr dir, meinem gütigen Gott, ausgesprochen, „frohlockend mit Zittern“ über das, was du mir gegeben hast, voll Trauer über das, was noch mangelhaft in mir ist, voll Hoffnung, daß du deine Erbarmungen über mich noch weiterführen werdest bis zu dem vollkommenen Frieden, den mein innerer wie mein äußerer Mensch bei dir findet, wenn einst „der Tod im Siege verschlungen sein wird“.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der „Tag“ hat noch eine andere „Plage“, o daß er „genug hätte an ihr“! Den täglichen Verfall des Leibes stellen wir her durch Essen und Trinken so lange, bis du „Speise und Bauch zerstörst“, da du alle Bedürftigkeit durch wundersame Sättigung

aufgehoben und „dies Verwesliche mit ewiger Unverweslichkeit bekleidet“ haben wirst. Nun aber ist mir die Nötigung angenehm. Gegen diese Unannehmlichkeit kämpfe ich, damit sie mich nicht gefangen nehme, durch Fasten führe ich täglich Krieg dagegen, und oftmals „bringe ich meinen Leib in Dienst^{1. Kor 9, 27.} barkeit“, aber vertreibe ich meine Schmerzen, so empfinde ich Lust. Denn Hunger und Durst sind Schmerzen, sie brennen und würden wie Fieber töten, kämen nicht Speise und Trank als Heilmittel zu Hilfe. Und da dieses uns immer zur Hand ist und deine trostreichsten Gaben, mit welchen Erde, Wasser und Luft uns dienen, es jederzeit darbieten, so wird, was Mühsal ist, Vergnügen genannt.

Du hast mich gelehrt, Speise und Trank zu benutzen wie Heilmittel, die ich einnehme. Aber während ich von der Beschwerde der Bedürftigkeit zur Ruhe in der Sättigung übergehe, lauert in diesem Übergange selbst die Begierlichkeit mit ihren Fallstricken mir auf. Denn gerade dieser Übergang wird angenehm empfunden, und es gibt keinen andern, durch welchen hindurch man dahin

gelangen könnte, wohin das zwingende Bedürfnis treibt. Und während der Zweck des Essens und Trinkens die Erhaltung des Leibes ist, schließt sich als Begleiter der gefährliche Genuss an und versucht gewöhnlich weiter zu gehen, damit das, was nach meinem Worte oder nach meinem Willen der Leibeserhaltung wegen geschieht, seinetwegen geschehe. Beide aber haben keineswegs das gleiche Maß; was für die Erhaltung ausreicht, ist der Ergötzung zu wenig, und oftmals bleibt ungewiß, ob die notwendige Sorge für den Leib noch weitere Hilfe verlangt oder die Begierlichkeit uns täuscht und der Genuss bedient sein will. An dieser Ungewißheit freut sich unsere Armeseligkeit und schafft sich daraus eine Entschuldigung, indem sie gerne vorschützt, es stehe nicht fest, was maßhaltende Sorge für die Gesundheit verlange, um so mit dem Vorwand der Leibeserhaltung den Dienst der Lust zu beschönigen. Täglich bin ich bemüht, diesen Versuchungen Widerstand zu leisten, ich rufe deine Hilfe an und trage dir meine Beängstigungen vor, weil ich hier noch nicht zu sicherem Urteil und Entschluß gelangt bin.

Ich höre die Stimme meines Gottes, der mir befiehlt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit.“ Von Trunkenheit weiß ich mich weit entfernt; erbarme dich, daß sie mir nicht nahe komme. Unmäßigkeit schleicht sich hie und da bei deinem Knechte ein; erbarme dich, daß sie weit von mir fortgehe. Denn „enthaltsam kann niemand sein, außer du gibst es“. Vieles gibst du uns, wenn wir darum beten, und auch was wir empfangen haben, noch ehe wir darum baten, haben wir von dir empfangen; und auch daß wir dies nachträglich erkennen, hast du uns gegeben. Trunksüchtig bin ich selbst nie gewesen, aber ich kenne Trunksüchtige, die du zu Rüchternen gemacht hast. Durch dich ist es geschehen, daß die es nicht sind, die es niemals waren, und durch dich, daß die es nicht immer geblieben sind, die es waren, und nicht minder ist durch dich geschehen, daß beide wissen, durch wen es geschehen ist. Noch ein anderes deiner Worte höre ich: „Gehet deinen Begierden nicht nach und hüte dich vor dem, was dir Lust bereitet.“ Und deiner Gnadengabe verdanke ich das

^{21, 34.}

<sup>Weish
8, 21.</sup>

<sup>Sir
18, 30.</sup>

weitere Wort, dem ganz besonders meine

<sup>1. Kor
8, 8.</sup> Liebe gilt: „Wir gewinnen nichts, wenn wir essen, und verlieren nichts, wenn wir nicht essen.“ Das heißt soviel als: Es wird mich weder das eine reich noch das andere bekümmert machen. Weiter habe ich

<sup>Phil
4, 11 f.</sup> gehört: „Ich habe gelernt, mit dem, was ich habe, mich zu begnügen, ich weiß Überfluss zu haben und Mangel zu leiden. Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Siehe, so spricht ein Streiter des Herrn, nicht Staub, wie wir sind! Aber gedenke,

<sup>Ps
102, 14.</sup> o Herr, „dass wir Staub sind“, dass du aus Staub den Menschen gebildet hast, dass er „verloren war und wiedergefunden ist“. Denn auch jener konnte es nicht aus eigener Kraft, weil er der gleiche Staub war.

Der Hauch deines Geistes aber hat ihm die Worte eingegeben, die ich so sehr liebe: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Stärke mich, dass ich es vermöge, gib, was du verlangst, und verlange, was du willst. Auch er bekennt, empfangen

<sup>1. Kor
2, 31.</sup> zu haben, und „wo er sich röhmt, röhmt er sich im Herrn“. Und einen andern hörte

<sup>Sir
23, 6.</sup> ich beten, dass er empfange: „Nimm von

mir die Völlerei.“ So also ist deutlich, daß du gibst, wenn geschieht, was du befiehlst.

Du hast mich gelehrt, gütiger Vater, daß „den Reinen alles rein ist, dem Menschen aber verderblich wird, wenn er ißt und Anstoß gibt“, und daß „alles gut ist, was Gott geschaffen hat, und nichts verwerflich, was mit Danksgabe genossen wird“, und daß „Speise uns keinen Wert gibt bei Gott“, und „niemand uns richten soll wegen Speise und Trank“, und „wer ißt, nicht den verachten, welcher nicht ißt, und der nicht ißt, den nicht verurteilen soll, welcher ißt“. Dieses habe ich gelernt, Dank sei dir dafür und Lob dir, meinem Gottes, meinem Lehrer, der du an meine Ohren tönest und mein Herz erleuchtest: entreiße du mich aller Verſuchung. Ich fürchte nicht die Unreinheit der Speise, sondern die unreine Begierde. Ich weiß, daß dem Noe gestattet wurde, jede Art Fleisch zu essen, welches zur Speise dienen kann, daß Elias durch Fleischnahrung erhalten, daß den mit wunderbarer Enthaltsamkeit begabten Johannes die Tiere, die ihm zur Speise dienen mußten, die Heuschrecken, nicht verunreinigten; ich weiß

¹ Röm
14, 20.

¹ Tim
4, 4.

¹ 1 Kor
8, 8.
Röf
2, 16.
Röm
14, 3.

ebenso, daß Esau durch die Begierde nach jenem Linsenmus verführt wurde, daß David sich sogar wegen seines Verlangens nach Wasser getadelt hat, und daß unser König und Herr nicht mit Fleisch, sondern mit Brot versucht worden ist. Daher verdiente auch das Volk in der Wüste die Zurechtleistung nicht deswegen, weil es nach Fleisch verlangte, sondern weil es im Verlangen nach Fleischnahrung wider den Herrn gemurrt hatte.

In diese Versuchungen also hineingestellt, streite ich täglich gegen die Begierde des Essens und Trinkens, denn anders wie bei den Versuchungen der Sinnlichkeit kann ich hier nicht beschließen, das, was sündhaft ist, ein für allemal abzutun und nicht wieder zu berühren. Daher gilt es, die Zügel der Lust so zu führen, daß sie bald mehr gelockert bald fester angezogen werden. Und wo wäre der Mensch, o Herr, der sich auch nicht um ein kleines über die Grenzen des Notwendigen hinaus fortreißen ließe? Gibt es einen solchen, so soll man ihn preisen, und er selbst preise deinen Namen. Ich bin es nicht, denn ich bin ein sündiger Mensch. Aber auch ich preise deinen Namen, und es

„fürbittet bei dir wegen meiner Sünden“, Röm
der „die Welt überwunden hat“, der mich 8, 34.
unter „die schwachen Glieder seines Leibes“ 3o
zählt, denn „da ich unvollkommen war, 16, 33.
sahen mich deine Augen, und in dein Buch 1 Kor
sind alle eingeschrieben“. 12, 22.
138, 16. Ps

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Um den Reiz der Wohlgerüche kümmere ich mich nicht allzusehr. Ich vermisste sie nicht, wenn sie fehlen, verschmähe sie nicht, wenn sie vorhanden sind, bin aber auch bereit, sie für immer zu entbehren. So wenigstens erscheine ich mir, aber vielleicht täusche ich mich. Denn auch über das Dunkel in mir muß ich klagen, das mir verbirgt, wie weit das Vermögen reicht, worüber ich verfüge. Wenn mein Geist sich selbst über seine Kräfte und sein Vermögen befragt, so bin ich nicht sofort geneigt, ihm Glauben zu schenken, denn was in ihm gelegen ist, bleibt meistens verborgen, bis Erfahrung es ans Licht bringt. Und in diesem Leben, welches „eine einzige Versuchung“ genannt wird, kann niemand sicher sein, ob, wer aus einem Schlechteren ein Besserer werden

36
7, 1.

konnte, nicht auch aus einem Besseren ein Schlechterer werden wird. Einzige Hoffnung, einzige Zuversicht, einzig zuverlässige Verheißung ist deine Barmherzigkeit.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Mit größerer Zähigkeit haben mich die Ergötzungen der Ohren verstrickt und unterjocht, du aber hast mich losgebunden und befreit. Ich bekannte, daß ich mich auch jetzt ein wenig den Tönen hingabe, wenn deine Worte sie beseelen und eine anmutige und geschulte Stimme sie vorträgt, nicht freilich so, daß ich mich nicht davon trennen könnte, sondern ich reiße mich los, wann ich will. Aber da sie zugleich mit den Worten, die ihnen Leben verleihen, Einlaß bei mir begehrten, so verlangen sie auch einen würdigen Platz in meinem Herzen, und kaum daß ich ihnen einen schicklichen anweise. Denn es kommt mir manchmal vor, als erweise ich ihnen mehr Ehre, als sich geziemt. Ich bemerke nämlich, daß die heiligen Aussprüche selbst unser Gemüt inniger rühren und die Glut der Andacht lebhafter entfachen, wenn sie in solcher Art gesungen

werden, als wenn sie nicht so gesungen werden, und daß allen Stimmungen unserer Seele, je nach ihrer Verschiedenheit, eigentümliche Weisen und Töne beim Gesang entsprechen, durch die sie wie in geheimer Verwandtschaft angeregt werden. Aber auch hier täuscht mich oftmals die Ergötzung der Sinne, der man sich hüten muß den Geist auszuliefern, damit sie ihn nicht entnerve. Statt der Vernunft sich anzuschließen und ihr geduldig nachzufolgen, da sie ja nur um ihretwillen eingelassen wurde, versucht die Sinnesempfindung voranzueilen und die Führung zu übernehmen. So fehle ich, ohne es zu merken, nachträglich aber bemerke ich es wohl.

Manchmal aber falle ich in meiner Sorge, mich nicht betrügen zu lassen, in das andere Extrem und fehle durch die zu große Strenge, ja zuweilen gar sehr, so daß ich alle jene wohlklingenden Tonweisen, in welchen die Psalmen Davids gesungen zu werden pflegen, von meinen Ohren und denen der ganzen Kirche ferngehalten wünsche. Für sicherer halte ich alsdann, was mir oftmals, wie ich mich erinnere, von Athanasius, dem Bischofe von Alexandrien, berichtet wurde,

der die Psalmen mit so geringer Modulation der Stimmen vortragen ließ, daß es eher einem getragenen Vorlesen als einem Gesange glich. Erinnere ich mich dann aber hinwiederum der Tränen, die ich in der ersten Zeit meiner Rückkehr zum Glauben vergossen habe, bedenke ich, daß es doch auch jetzt nicht der Gesang ist, was mich bewegt, sondern die gesungenen Worte, wenn sie mit klarer Stimme und völlig angemessenem Tonfalle gesungen werden, so erkenne ich doch auch wieder den großen Nutzen dieser Einrichtung an. So schwanke ich hin und her, bald die Gefahr der Ergötzung bedenkend bald die selbsterfahrene Ersprößlichkeit, mehr aber neige ich dazu, ohne jedoch damit ein unwiderrufliches Urteil aussprechen zu wollen, den herkömmlichen Gesang in der Kirche zu billigen, in der Meinung, daß durch die Freude, welche die Ohren empfinden, schwächere Gemüter zu frommen Empfindungen angeregt werden können. Trotzdem bekenne ich, daß ich mich verfehle und Strafe verdiene, wenn mich, wie es ja geschehen mag, mehr der Gesang bewegt als die Sache, welcher der Gesang gilt, und

dann würde ich den Sänger lieber nicht hören. Siehe, so steht es mit mir! Weinet mit mir und weinet für mich, die ihr euch mit guten Gesinnungen tragt, aus denen Taten hervorgehen. Denn wenn ihr solche Gesinnungen nicht habt, so werden euch auch jene meine Sorgen keinen Eindruck machen. Du aber, „Herr,
mein Gott, erhöre mich und schaue auf mich“, „erbarme dich meiner und heile mich“, du,
vor dessen Augen ich mir zum Rätsel geworden bin, denn eben dies ist meine Krankheit.

12, 4.
Pf
6, 3.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Noch habe ich von der Lust dieser meiner leiblichen Augen zu reden. Was ich darüber bekenne, sollen die Ohren deiner Kirche hören, die Ohren brüderlicher Liebe. Dann sei nicht weiter die Rede von den Versuchungen des Fleisches, die mich noch jetzt bedrängen, so daß ich „aufseufze und verlange, mit meiner himmlischen Wohnung überkleidet zu werden“. Die Augen lieben schöne und wechselnde Gestalten, leuchtende und anmutige Farben. Mein Geist soll sich davon nicht fesseln lassen, Gott allein soll ihn fesseln, der alle diese Dinge freilich

2 Kor
5, 2.

⁵⁰
1, 31. „fehr gut“ geschaffen hat, aber das Gut meiner Seele ist er selbst, nicht diese Dinge. Den ganzen Tag, solange ich wache, stehen sie vor mir und lassen mir keine Ruhe, wie es die Stimmen tun, deren Klang zuweilen völlig verstummt, so daß Stille eintritt. Denn die Königin der Farben, das Licht, das sich über alles Sichtbare ergießt, dringt, wo immer ich mich untertags befindet, leise herein und umschmeichelt mich, auch wenn ich, anderes betreibend, darauf nicht achte. Und so erfolgreich schmeichelt es sich ein, daß man sehnüchsig danach verlangt, wenn es plötzlich fortgenommen wird und seine längere Abwesenheit die Seele mit Trauer erfüllt.

O Licht, welches Tobias, dem die leiblichen Augen geschlossen waren, erblickte, da er seinem Sohne den Weg des Lebens wies und ihm, ohne anzustoßen, mit dem Fuße der Liebe voranging; oder welches Isaak sah, als die Leuchten seines Körpers durch das Alter verfinstert und verdeckt waren und ihm vergönnt war, seine Söhne, nicht da er sie erkannte, zu segnen, sondern da er sie segnete, zu erkennen; oder welches Jakob erblickte, da auch er vor hohem Alter

fast
leuch
zum
tigen
Jose
aufle
verb
inne
Licht
es se
dage
würz
Lebe
keit.
dich
Welt
gesan
nicht
Trau
mein
führ
denen
werde
zu d
Neige
ziehe

fast erblindet, Licht erstrahlen ließ aus erleuchtetem Herzen auf die in seinen Söhnen zum voraus bezeichneten Stämme des künftigen Volkes und seinen Enkeln, den Söhnen Josephs, die geheimnisvoll gefreuzten Hände auflegte, nicht so, wie es ihr Vater draußen verbessern wollte, sondern so, wie er es innerlich erkannte. Das ist das wahre Licht; es ist eines, und eins sind alle, die es sehen und lieben. Jenes körperliche Licht dagegen, von dem ich zuvor gesprochen habe, würzt den blinden Liebhabern der Welt ihr Leben mit reizvoller und gefährlicher Süßigkeit. Verstehen sie aber, um seinetwillen dich zu loben, o Gott und Schöpfer aller Welt, dann beziehen sie es ein in den Lobgesang, den sie dir singen, und lassen sich nicht von ihm hineinziehen in den törichten Traum (der Manichäer); dahin geht auch mein Verlangen. Ich widerstehe den Verführungen der Augen, daß meine Füße, mit denen ich deinen Weg wandle, nicht gehemmt werden, und erhebe meine geistigen Augen zu dir, „damit du meine Füße aus dem ^{24, 15.} Netze ziehest“. Sie verstricken sich, aber du ziehest sie immer wieder heraus. Während

ich in den überall verstreuten Fallstricken
 häufig hängen bleibe, hörst du nicht auf,
 mich herauszuziehen, du, „der nicht schlum-
^{120, 4.} mert und nicht schläft, der Israel behütet“.

Durch Künste und mannigfache Han-
 tierungen, in Kleidern und Schuhen, in
 Gefäßen und allem möglichen Hausrat, auch
 in Gemälden und verschiedenartigen Ge-
 bildern, welche weit über den nötigen Bedarf
 und einen maßvollen Gebrauch und auch
 über die fromme Bedeutung hinausgehen,
 haben die Menschen noch Unzähliges zu
 dem hinzugefügt, was die Menschen anlockt;
 sie gehen draußen dem nach, was sie schaffen,
 und verlassen in ihrem Innern den, der sie
 geschaffen hat, und zerstören darin das,
 wozu sie geschaffen sind. Ich aber, mein
 Gott und meine Bierde, singe auch um dieser
 Dinge willen dir Lob und bringe dir, meinem
 Heiligmacher, ein Lobopfer dar, denn das
 Schöne, welches durch die Seelen in kunst-
 reiche Hände geleitet wird, stammt von jener
 Schönheit, welche erhaben über die Seelen
 ist, und zu welcher Tag und Nacht meine
 Seele seufzt. Von dort entnehmen die, welche
 schöne Werke hervorbringen oder bewundern,

wohl den Maßstab ihres Beifalls, aber nicht die Regel des Gebrauchs. Sie ist dort, aber sie sehen sie nicht, sonst würden sie nicht weiter gehen, sondern „ihre Stärke ^{Ps} 58, 10. bei dir verwahren“, statt sie an erschlaffende Lieblichkeiten zu vergeuden. Auch mir, der ich dies sage und erkenne, treten jene schönen Dinge in den Weg, du aber, Herr, machst mich los, du machst mich los, weil „deine Barmherzigkeit vor meinen Augen ist“. Denn erbärmlich schlagen sie mich in Fesseln, du aber in deiner Barmherzigkeit machst mich los, manchmal ohne daß ich es merke, wenn ich unsicher tastend hineingeraten war, manchmal unter Schmerzen, wenn sie schon begonnen hatten, mich festzuhalten.

^{Ps}
25, 3.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Noch gibt es eine andere Art der Ver- suchung, welche weit gefährlicher ist. Die der Begierlichkeit des Fleisches dienen, welche in der Ergötzung der Sinne und ihrer Lust zu Tage tritt, gehen zu Grunde, weil sie sich weit von dir entfernen. Aber der Seele wohnt auch noch eine andere Be- gierde inne, nicht sich durch die Sinne des

Körpers im Fleische zu ergözen, sondern durch dieselben Sinne mit fleischlichem Vorwitz allerhand Nichtiges zu erfahren, was dann mit dem Namen von Erkenntnis und Wissenschaft beschönigt wird. Weil sie dem Erkenntnistrieb anhaftet, in der Sinneserkenntnis aber die Augen Führer sind, wird sie von einem göttlichen Ausspruche

^{1 30}
^{2, 16.} „Begierlichkeit der Augen“ genannt. Die Augen sind es, denen das Sehen eigen- tümlich zukommt, aber wir übertragen das Wort auch auf die Betätigung der andern Sinne, wenn wir sie auf irgendeine Er- kenntnis hinrichten. Wir sagen nicht, horche, wie es schimmert, rieche, wie es glänzt, schmecke, wie es leuchtet, fühle, wie es strahlt, sondern von dem allem sagen wir nur, daß wir es sehen. Dagegen sagen wir nicht nur, siehe, was leuchtet, was allein die Augen wahrnehmen können, son- dern auch, sieh doch, was tönet, siehe, was duftet, siehe, was schmeckt, sieh doch, wie hart das ist. Daher wird, was sich über- haupt auf die Erkenntnis durch die Sinne bezieht, wie schon gesagt, „Begierlichkeit der Augen“ genannt, indem auch die übrigen

Sinne
forsch
Sehei
den
Do
Deut
betäti
witz
geht,
rieche
weich
diesem
suchen
sich
zu er
kann
zerflei
ein
doch,
zusam
zu we
jo etn
sie jem
oder e
redete.
übrige

Sinne, wenn sie ein Erkenntnisobjekt erforschen, sich gewissermaßen das Amt des Sehens aneignen, welches an erster Stelle den Augen zukommt.

Daraus aber lässt sich mit genügender Deutlichkeit erkennen, was in der Sinnesbetätigung dem Vergnügen, was dem Vorwitz angehört, daß das Vergnügen dem nachgeht, was schön, was klangvoll, was wohlriechend und wohlschmeckend, was zart und weich ist, der Vorwitz aber auch dem, was diesem entgegengesetzt ist, um es zu versuchen, nicht weil er eine Beschwerde auf sich nehmen will, sondern aus der Sucht, zu erfahren und zu erkennen. Denn was kann es für ein Vergnügen sein, an einem zerfleischten Leichnam zu sehen, wovor wir ein natürliches Grauen empfinden? Und doch, sobald er am Boden liegt, laufen sie zusammen, um entsezt und bleich vor Schrecken zu werden. Auch fürchten sie sich davor, so etwas im Traum zu erblicken, als ob sie jemand im Wachen zum Ansehen zwänge oder ein Ruf von Schönheit sie dazu überredete. Ebenso verhält es sich bei den übrigen Sinnen, was auszuführen zu lange

wäre. Dieser frankhaften Sucht frönen die Wunderdinge, die man uns in den Schaustellungen vorführt. Um ihretwillen begibt man sich an die Erforschung der Werke der Natur, die doch nicht besser ist als wir selbst, deren Kenntnis uns keinerlei Nutzen gewährt, und wobei die Menschen nichts anderes als nur die Kenntnis erstreben. Von daher stammt es, wenn man zu dem gleichen Zwecke einer verkehrten Wissenschaft etwas mit Hilfe magischer Künste zu erforschen sucht. Daher kommt es, daß selbst im religiösen Bereich Gott versucht wird, indem man Zeichen und Wunder von ihm begehrt, nicht um irgend einer heilsamen Wirkung willen, sondern nur weil man sie erlebt haben will.

So umgibt uns ein ungeheurer Wald von Nachstellungen und Gefahren. Vieles habe ich mir abgetan und aus meinem Herzen vertrieben, wie du es zu tun mir verliehen hast, „Gott meines Heiles“. Und doch, wann werde ich zu sagen wagen, wo uns im täglichen Leben von allen Seiten eine Fülle von Dingen dieser Art umrauscht, wann werde ich zu sagen wagen,

daß mich niemals etwas davon zum Be-
schauen reize und ich in nichtigem Eifer es
zu greifen trachte? Gewiß, die Theater
verlocken mich nicht mehr, ich kümmere mich
nicht mehr um Konstellationen, niemals fiel
es meiner Seele ein, Schatten zu beschwören,
und ich verabscheue alle gottlosen Gebräuche.
Daß ich von dir, mein Gott, ein Zeichen
erbitten solle, von dir, dem ich demütigen
und einfältigen Dienst schulde, mit wie
vielen listigen Einflüsterungen hat es der
Feind bei mir versucht! Aber bei unserem
Könige und bei dem himmlischen Jerusalem,
unserer schlichten, feuschen Heimat, flehe ich
dich an: Wie ich entfernt davon bin,
in derlei zu willigen, so rücke es mir noch
immer ferner und ferner. Wenn ich dich
aber um das Heil irgendeines Menschen
anflehe, so ist das Ziel, das ich erstrebe,
ein ganz und gar anderes, und du, nach
deß Willen alles geschieht, du gibst mir
und wirst mir geben, daß ich mich gerne
dir unterwerfe.

Wer aber vermöchte aufzuzählen, von wie
vielen verächtlichen Kleinigkeiten täglich unser
Vorwitz in Versuchung geführt wird und

wie oft wir ausgleiten? Wie oft geschieht es, daß wir nichtige Erzählungen zuerst gleichsam ertragen, um keinen Schwachen zu beleidigen, allmählich aber mit Vergnügen zu hören? Ich gehe nicht mehr in den Zirkus, um zu sehen, wie ein Hund hinter einem Hasen herläuft, auf dem Felde aber, wenn ich zufällig vorbeikomme, lenkt vielleicht eine solche Jagd mein Interesse ab; ich unterbreche womöglich einen ernsten Gedankengang und schaue ihr nach, und komme ich auch nicht vom Wege ab, indem ich ihr nachreite, so doch indem die Neigung meines Herzens einer andern Richtung folgt. Und wenn du mich nicht sofort ermahnst, meiner Schwäche eingedenk zu sein, und von dem Geschauten aus durch irgend eine Betrachtung zu dir aufzusteigen oder mit Geringsschätzung darüber hinwegzugehen, so schaue ich gedankenlos hin. Und geschieht es nicht, daß, wenn ich zu Hause sitze, eine Eidechse meine Aufmerksamkeit gefangen nimmt, welche Fliegen fängt, oder eine Spinne, welche sich in ihr Netz verwickelt? Oder ist dies etwas anderes, weil es sich um kleine Tiere handelt? Wohl gehe ich

von da dazu über, dich zu loben, der du so Wunderbares geschaffen hast und alle Dinge lenbst und ordnest, aber nicht umgekehrt wird mir dies zum Ausgang, den Geschöpfen meine Aufmerksamkeit zu schenken. Ein anderes ist, sich rasch erheben, ein anderes, nicht zu fallen. Und von solchen VorKommissen ist mein Leben voll, meine einzige Hoffnung aber ist deine überaus große Barmherzigkeit. Denn wenn unser Herz zum Behältnis für derlei Dinge wird und Eitelkeiten in großer Menge mit sich führt, werden von daher unsere Gebete unterbrochen und in Verwirrung gebracht, und während wir in deiner Gegenwart die Stimmen unseres Herzens zu dir richten, daß du sie hörst, dringen, ich weiß nicht woher, unnütze Gedanken ein, und das ernste Geschäft wird zunichte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Soll ich auch dies zu den Dingen rechnen, auf die nicht viel ankommt? Soll ich auf anderes meine Hoffnung gründen als auf deine wohlbekannte Barmherzigkeit, da du ja doch begonnen hast, mich umzuwandeln?

Und du weißt auch, um wie viel du mich umgewandelt hast. Du hast mich zuerst geheilt von der Sucht, mich selbst zu rechtfertigen, damit du alsdann noch weiter ^{Ps 102, 3 ff.} mir „vergäbst alle Missetaten und heilst alle meine Schwachheiten und mein Leben vom Untergange erlöstest, mich kröntest mit Gnade und Erbarmung und mein Verlangen mit Gütern erfülltest“; du hast meinen Stolz niedergedrückt in deiner Furcht und meinen störrigen Nacken gebeugt unter dein Joch. Nun trage ich dasselbe, und es ist mir sanft, denn du hast getan, wie du verheißen. Es war ja immer so, aber ich wußte es nicht, als ich mich fürchtete, es auf mich zu nehmen.

Wie aber, o Herr, der du allein ohne Überhebung herrschest, der du allein der wahre Herr bist und keinen andern über dir hast, wie ist es mit jener dritten Art von Versuchung? Ist auch sie von mir gewichen, und wird wohl in diesem Leben der Wunsch von mir weichen, von den Menschen geliebt und gefürchtet zu werden, aus keinem andern Grunde, als um daran Freude zu empfinden, die doch keine wahre Freude

ist? Armeseliges Leben ist es und häßliche
Prahlgerei. Denn von da kommt es gar
sehr, daß man dich nicht liebt oder dich
nicht allein liebt. Deswegen „widerstehst du
den Höfältigen, den Demütigen aber gibst
du Gnade“, „du läßt deinen Donner er-
schallen“ über den ehrgeizigen Bestrebungen
der Welt, daß „die Grundfesten der Berge
erbeben“. Wer freilich in der menschlichen
Gesellschaft ein Amt bekleidet, der muß von
den Menschen geliebt und gefürchtet werden,
sofort aber drängt sich der Feind unserer
wahren Glückseligkeit ein und legt überall
Fallstricke, indem er uns zuruft: „Recht so,
recht so“, damit wir dies gierig aufraffen
und so unvorsichtig in die Falle gehen;
statt in deine Wahrheit setzen wir unsere
Glückseligkeit in die trügerische Gesinnung
der Menschen, so daß wir nicht um deinet-
willen, sondern statt deiner geliebt und ge-
fürchtet sein wollen. Auf solche Weise sucht
er uns zu seinesgleichen zu machen, nicht
um sich mit uns in einträchtiger Liebe zu
verbinden, sondern um uns zu Genossen
seiner Marter zu haben, daß wir ihm, der
seinen Thron auffschlagen wollte auf der

Petr
5, 5.

Ps 14,
14 u. 8.

Seite gegen Mitternacht und dir auf krummen
 und verkehrten Wegen nacheifert, in Kälte
 und Finsternis dienen sollten. Uns aber
 sollst du besitzen, o Herr, siehe, wir sind
 deine „kleine Herde“. Breite deine Flügel
 aus, daß wir uns darunter flüchten. Du
 sollst unser Ruhm sein; um deinetwillen
 wollen wir uns untereinander lieben und
 fürchten. Wer von den Menschen gelobt
 werden will im Widerspruch zu deinem
 Tadel, den werden die Menschen nicht ver-
 teidigen gegen dein Gericht und nicht er-
 retten, wenn du ihn verdammt. Nicht
 wird der „Sünder gerühmt in den Lüsten
 seiner Seele, noch gesegnet, wer unrecht
 tut“, sondern der Mensch wird gelobt um
 einer Gabe willen, die er von dir erhalten
 hat. Wer aber sich mehr am Lobe freut
 als am Besitz der Gabe, um derentwillen er
 gelobt wird, auch der wird gelobt, aber
 du tadelst ihn, und besser ist als dann, wer
 gelobt hat, als wer gelobt worden ist. Denn
 jenem gefiel die Gabe Gottes im Menschen,
 diesem dagegen mehr die Gabe des Men-
 schen als die Gabe Gottes.

10. 3.
 21. 32.

Tä-
 suchu-
 den m-
 ein V-
 in di-
 keit:
 was
 meine
 Augen
 Auch
 welche
 worden
 verbor-
 offenba-
 was d-
 angeht
 fähigk-
 steht,
 Denn
 meinen
 lust un-
 sich mi-
 mit W-
 ießlen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Täglich werden wir von diesen Versuchungen heimgesucht, ohne Aufhören werden wir geprüft. Täglich prüft uns, wie ein Feuer, die Zunge der Menschen. Auch in diesem Bereiche empfiehlst du Enthaltsamkeit: Gib, was du verlangst, und verlange, was du willst. Du kennst die Seufzer meines Herzens und die Tränenströme meiner Augen, die von dorther veranlaßt werden. Auch vermag ich nicht leicht zu sehen, in welchem Grade ich von jener Pest rein geworden bin, und ich fürchte mich vor meinen verborgenen Sünden, welche deinen Augen offenbar sind, den meinen aber nicht. Denn was die andern Arten von Versuchungen angeht, so habe ich wohl eine gewisse Fähigkeit, zu erforschen, wie es um mich steht, hier aber fehlt sie mir fast ganz. Denn inwieweit ich dahin gekommen bin, meinen Geist zurückzuhalten von Fleischeslust und überflüssiger Wissbegierde, das zeigt sich mir, wenn ich frei davon bin, sei es mit Willen, sei es, weil die Gegenstände fehlen. Ich frage mich alsdann, ob die

Entbehrung mir mehr oder minder beschwerlich fällt. Was aber die Reichtümer betrifft, die um deswillen begehrt werden, weil sie einer dieser drei Begierden dienen sollen oder zweien davon oder auch sämtlichen, wenn der Geist nicht durchfühlen kann, ob er ihren Besitz verachtet, so kann man sich ja ihrer entäußern, um die Probe zu machen. Sollen wir aber, um des Lobes zu entbehren und zu erproben, was wir hierin vermögen, ein schlechtes Leben führen, so verworfen und greulich, daß, wer uns kennt, uns verabscheut? Ein größerer Wahnsinn läßt sich nicht aussprechen oder ausdenken. Wenn aber Lobsprüche ein gutes Leben und gute Werke zu begleiten pflegen und begleiten sollen, so läßt sich dies Geleite so wenig aufgeben wie das gute Leben. Aber erst, wenn ich etwas nicht habe, bemerke ich, ob ich es gleichmütig oder ungern entbehre.

Was also soll ich dir, o Herr, von den Versuchungen dieser Art bekennen? Etwa nur dies, daß mich Lobsprüche erfreuen? Aber mehr erfreut mich die Wahrheit als das Lob. Denn wenn man mich vor die

Frage stellte, ob ich lieber ein leidenschaftlicher Mensch sein oder auch in allen Dingen mich irren möchte, so aber, daß ich dabei von allen Menschen gelobt würde, oder aber von steter Gesinnung und im sichern Besitz der Wahrheit, dabei aber von allen Menschen getadelt, so weiß ich, was ich wählen würde. Aber ich möchte auch, daß meine Freude nicht durch den Beifall gesteigert würde, den ein anderer dem Guten zollt, was sich in mir findet. Aber ich muß bekennen, daß sie nicht nur dadurch gesteigert, sondern auch umgekehrt durch Tadel vermindert wird. Werde ich nun durch diese meine Armeseligkeit niedergedrückt, so schleicht sich mir eine Entschuldigung ein; du weißt, Herr, wie sie lautet; mich aber macht sie unschlüssig. Weil du uns nämlich nicht nur befohlen hast, enthaltsam zu sein, d. h. unsere Zuneigung von gewissen Dingen zurückzuhalten, sondern auch gerecht, d. h. sie gewissen Dingen zu erteilen, und da du nicht nur willst, daß wir dich, sondern auch, daß wir den Nächsten lieben, so meine ich oftmals, wenn mich ein Lob erfreut, das vom richtigen Verständnis zeugt, ich

freute mich, daß der Lobende so weit in seiner Einsicht gefördert sei, oder in der Hoffnung, daß er noch weiter gefördert werden möge, und ebenso umgekehrt, wenn ich jemand tadeln höre, wovon er nichts weiß oder was in Wahrheit gut ist, so bilde ich mir ein, daß mich die üble Beschaffenheit des Tadelnden betrübe. Denn manchmal betrüben mich auch die mir erteilten Lobsprüche, wenn an mir solches gelobt wird, worin ich selbst mir missfalle, oder auch Geringfügiges und minder Bedeutendes höher geschätzt wird, als es zu schätzen ist. Anderseits aber: woher weiß ich, daß diese Eindrücke daher kommen, daß ich nicht will, daß wer mich lobt, anderer Meinung über mich ist als ich selbst, aber nicht weil mir sein Nutzen am Herzen liegt, sondern weil das Gute, das mir an mir gefällt, mir noch erfreulicher ist, wenn es auch einem andern gefällt? Denn gewissermaßen werde ich nicht gelobt, wenn die Meinung, die ich selbst von mir habe, nicht gelobt wird; wenn nämlich entweder gelobt wird, was mir missfällt, oder das mehr gelobt wird, was mir weniger gefällt. Bin ich

also hier unsicher, welches meine Ge-
finnung ist?

Siehe, in dir, o Wahrheit, erkenne ich,
daß mich die Lobsprüche, die ich erhalte,
nicht meinetwegen, sondern wegen des
Nächsten Nutzen bewegen sollen. Aber ob
dies in mir der Fall ist, das weiß ich nicht.
Darin kenne ich mich selber weniger als
du. Ich flehe dich an, mein Gott, zeige
mir mir selbst, damit ich den Brüdern,
die für mich beten wollen, bekenne, was
ich Ungesundes in mir vorfinde. Ich will
mich nochmals mit noch größerer Sorgfalt
befragen. Wenn es der Nutzen des Nächsten
ist, was mich bei den Lobsprüchen bewegt,
warum bewegt es mich weniger, wenn ein
anderer mit Unrecht gelobt wird, als wenn
dies mir gilt? Warum kränkt mich die Be-
schimpfung mehr, die auf mich, als die mit
gleicher Ungerechtigkeit in meiner Gegenwart
auf einen andern geworfen wird? Bin ich
auch hierüber in Unwissenheit? Oder wäre
es endlich gar so, daß ich mich selbst betrüge
und nicht wahrhaft wäre vor dir in meinem
Herzen und mit meiner Zunge? Solchen
Wahnsinn halte fern von mir, o Herr, damit

^{ps. 140, 5.} mein eigener Mund „mir nicht des Sünderß
Öl sei, um mein Haupt zu salben“.

Achtunddreißigstes Kapitel.

^{ps. 108, 22.} „Elend und arm bin ich“, aber besser,
wenn ich mir in heimlichem Seufzen miß-
falle und mich zu deiner Barmherzigkeit
flüchte, bis dereinst, was unvollkommen ist,
in mir beseitigt und zur Vollendung geführt
ist in jenen Frieden, den ein stolzes Auge
niemals erblickt. Die Rede, welche dem
Munde entströmt, und die Handlungen,
welche den Menschen bekannt werden,
schließen die höchst gefährliche Versuchung
der Liebe zum Lobe ein, die da erbettelte
Beifallsbezeugungen sammelt, um sich damit
einen Vorrang vor andern zu verschaffen.
Sie versucht mich, auch wenn sie von mir
an mir gerügt wird, eben damit, daß ich
sie rüge. Häufig ist größere Eitelkeit
dabei, wenn man sich der Verachtung
eiteln Ruhmes rühmt, ja man rühmt sich
dann gar nicht mit Wahrheit der Verach-
tung des Ruhms, denn der verachtet ihn
nicht, der sich rühmt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Drinnen, im Innern, findet sich noch ein anderes Übel, das zu dieser Art von Versuchung gehört. Es macht zu nichte diejenigen, die an sich selbst Gefallen haben, ob sie gleich den andern nicht gefallen oder mißfallen und auch nicht nach dem Beifall der andern trachten. Weil sie aber sich gefallen, mißfallen sie in hohem Grade dir, nicht nur, wenn sie Nichtgutes für Gutes halten, sondern wenn sie das Gute als das Ihrige ansehen, oder auch wenn sie es zwar als von dir herührend, aber von ihnen verdient ansehen, oder endlich wenn sie es zwar deiner Gnade zuschreiben, aber sich nicht in Gemeinschaft mit andern daran erfreuen, sondern es neidisch vor ihnen verborgen. Du siehst, wie in dem allem und in diesen Mühsalen und Gefahren mein Herz erbebt, und ich empfinde weit mehr, daß meine Wunden fort und fort von dir geheilt, als daß mir keine mehr geschlagen werden.

Dierzigstes Kapitel.

O Wahrheit, du warst mir stetes Geleite und lehrtest mich, vor was ich mich hüten und was ich erstreben solle, wenn ich das, was ich hienieden geschaut, so gut ich es vermochte, auf dich bezog und dich um Rat fragte. Ich durchwanderte die äußere Welt, soweit die Fassungskraft der Sinne reichte, und ich fasste das Leben meines Leibes und meine Sinne selbst ins Auge. Von da betrat ich die Verstecke meines Gedächtnisses, viele und weite Räume, die auf alle mögliche Weise mit unermesslichen Vorräten angefüllt sind; ich betrachtete, und ein Schauder ergriff mich, nichts konnte ich davon erkennen ohne dich, nichts aber habe ich darunter gefunden, was du gewesen wärest. Und auch ich selbst, der das gefunden hat, bin es nicht, ich, der dies alles durchwanderte und bemüht war, jegliches zu unterscheiden und nach seinem Werte zu würdigen, der ich das eine auf den Wink der Sinne in Empfang nehme und untersuche, von dem andern bemerke, daß es mit mir selbst verwachsen ist, und auch meine Boten, eben die Sinne selbst,

erkenne und aufzähle, der ich sodann von den weitausgedehnten Vorräten des Gedächtnisses das eine neuerdings vornehme, das andere zurückchiebe und das andere wieder hervorhole, — auch ich, da ich das alles vorzunehmen pflege, d. h. die Kraft, mit der ich es vornehme, auch diese bist du nicht, denn du bist das bleibende Licht, das ich über alle jene Dinge zu Rate ziehe, ob sie sind, was sie sind und wie hoch sie zu werten sind; und ich vernahm deine Lehre und dein Geheiß. Oftmals tue ich dies, denn es er götz mich, und so oft ich mich von notwendigen Geschäften losmachen kann, flüchte ich zu dieser Erholung. Wenn ich aber das alles durchgehe und dich dabei zu Rate ziehe, so finde ich, daß es für meine Seele keinen sichern Ort gibt, außer bei dir, wo sie sich sammeln kann aus ihren Zerstreuungen, auf daß nichts von dem Meinen sich von dir entferne. Und manchmal versezt du mein Inneres in einen von dem gewöhnlichen völlig verschiedenen Zustand und erfüllst es mit einer wunderbaren Süßigkeit, und wenn dies sich in mir vollzieht, dann weiß ich nicht, was es Höheres geben könnte als

solch ein Leben. Aber das Gewicht meiner Mühseligkeiten zieht mich wieder zum Alltäglichen herab, das Gewohnte verschlingt mich wieder und hält mich fest, und so sehr ich auch weine, so sehr hält es mich fest. So schwer drückt die Last der Gewohnheit. Hier kann ich sein und möchte es nicht, dort möchte ich sein und kann es nicht, so bin ich elend hier und dort.

Einundvierzigstes Kapitel.

Daher habe ich meine sündhafte Schwäche betrachtet, die sich in dreifacher Begierlichkeit kundgibt, und deine Rechte angerufen, daß sie mich heilen möge. Denn mit verwundetem Herzen sah ich deinen Glanz erstrahlen, aber geblendet mußte ich den Blick abwenden und sprach: Wer vermag es, ^{Ps. 30, 23.} dorthin zu dringen? „Verworfen bin ich von deinen Augen.“ Du bist die Wahrheit, die über allem waltet. Ich aber in meiner Habgier wollte dich nicht verlieren, aber zugleich mit dir die Lüge besitzen; denn niemand will sich ja so im Falschen verlieren, daß er selber nicht mehr wüßte, was wahr ist. Daher habe ich dich verloren,

denn du verschmährst es, zugleich mit der Lüge besessen zu werden.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wen könnte ich finden, der mich mit dir versöhnte? Sollte ich die Engel darum angehen? Mit welchen Gebeten? Mit was für heiligen Handlungen? Von vielen, die es versuchten, zu dir zurückzukehren, was sie aus eigener Kraft nicht vermochten, habe ich gehört, daß sie derlei versuchten und von vorwitzigem Verlangen nach Erscheinungen ergriffen wurden, statt dessen aber verdientermaßen durch trügerischen Schein getäuscht wurden. Sie suchten dich, von prunkender Gelehrsamkeit aufgeblasen; statt an die Brust zu schlagen, erhoben sie stolz das Haupt, und durch die Verwandtschaft der Herzen zogen sie sich mit verschworene Genossen ihres Stolzes heran, die „Machthaber dieser Lust“, welche sie durch magische Kräfte täuschten, da sie einen Mittler suchten, durch den sie gereinigt werden sollten, aber es war keiner da. Sondern „der Satan war es, der die Gestalt eines Engels des Lichtes annahm“. Und für das stolze Fleisch war es ein großer

Eph
2, 2.

2 Kor
11, 14.

Reiz, daß er selbst keinen Körper von Fleisch und Bein besaß. Denn jene waren sündhafte Sterbliche, du aber, Herr, mit dem sie versöhnt werden wollten, bist sündenlos und unsterblich. Denn der Mittler zwischen Gott und den Menschen mußte etwas haben, das ihn Gott, und etwas, das ihn den Menschen ähnlich mache. Wäre er nach beiden Seiten den Menschen ähnlich gewesen, so wäre er weit von Gott, und wäre er nach beiden Seiten Gott ähnlich gewesen, so wäre er weit von den Menschen entfernt geblieben und hätte so kein Vermittler sein können. Daher jener betrügerische Mittler, durch den nach deinem geheimnisvollen Gerichte der Stolz verdientermaßen getäuscht wird, eines mit den Menschen gemein hat, nämlich die Sünde, das andere will er scheinbar mit Gott gemein haben und gibt sich, weil ihn kein sterbliches Fleisch bedeckt, prahlend für unsterblich aus. Weil aber „der Sünde Sold der Tod ist“, so hat er eben das mit den Menschen gemein, wofür er mit ihnen zum ewigen Tode verdammt wird.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Der wahrhafte Vermittler aber, den du nach deiner geheimnisvollen Barmherzigkeit den Menschen gezeigt und gesandt hast, damit sie von ihm gerade die Demut lernen sollten, er, „der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“, er stand zwischen den sterblichen Sündern und dem unsterblichen Gerechten, sterblich mit den Menschen, gerecht mit Gott, damit er, weil der Gerechtigkeit Lohn Leben und Friede sind, durch die gottverbundene Gerechtigkeit den Tod der gerechtfertigten Gottlosen zunichte mache, den Tod, den er selbst mit ihnen gemein haben wollte. Dieser ist den Heiligen des Alten Bundes gezeigt worden, damit, wie wir durch den Glauben an sein vergangenes, so sie durch den Glauben an sein zukünftiges Leiden gerettet würden. Denn insoweit er Mensch ist, insoweit ist er Mittler, insofern er aber das Wort ist, ist er kein Mittler, sondern Gott gleich, Gott bei Gott und zugleich ein Gott mit ihm.

Wie sehr hast du uns geliebt, gütiger Vater, „der du selbst deines einzigen Sohnes

^{1 Tim}
2, 5.

Röm
8, 32.

nicht geschont, sondern ihn für uns Gottlose hingegeben hast"! Wie hast du uns geliebt,
 2, 6 u. 8. da um unsertwillen jener, „der es für keinen Raub hielt, dir gleich zu sein, gehorsam wurde bis zum Tode des Kreuzes“. Er allein
 37, 6. „frei unter den Toten“ hat die „Macht, sein Leben hinzugeben, und die Macht, es wieder zu nehmen“. Für uns ist er vor dir Sieger und Opferlamm, und darum Sieger, weil Opferlamm; für uns dir Priester, weil Opfer. Von dir gezeugt und dir dienend, hat er uns aus Knechten zu Kindern des Hauses gemacht. Mit Zug habe ich auf ihn meine starke Hoffnung gesetzt, denn alle meine Schwachheiten wirst du heilen durch ihn, der zu deiner Rechten sitzt und „für uns fürbittet“: sonst müßte ich hoffnungslos verzweifeln. Viel und groß sind diese Schwachheiten, viel und groß, aber größer ist noch deine Macht, sie zu heilen. Wir hätten voll Verzweiflung glauben können, dein Wort sei ferne von einer Verbindung mit den Menschen, wäre es nicht Fleisch geworden und hätte es nicht unter uns gewohnt.

Erschreckt von meinen Sünden und der Masse meines Elends, hatte ich im Geiste

erwogen und bedacht, ob ich in die Einsamkeit fliehen solle. Du aber hast mich abgehalten und getröstet, da du zu mir sprachst: „Darum ist Christus für alle gestorben, damit die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Siehe, Herr, ich werfe auf dich meine Hoffnung, damit ich lebe, und „die Wunder deines Gesetzes will ich betrachten“. Du kennst meine Unwissenheit und meine Schwachheit: lehre mich und heile mich. Jener, dein Eingeborner, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind“, hat mich mit seinem Blute erlöst. Die Stolzen sollen mich nicht beschimpfen, weil ich des Preises meiner Erlösung eingedenk bin, weil ich davon esse und trinke und austeile, um in meiner Armut daraus gesättigt zu werden mit denen, „die essen und satt werden; und den Herrn werden loben, die ihn suchen“.

<sup>2. Kor
5, 15.</sup>

<sup>Ps
118, 18.</sup>

<sup>2. Kor
2, 3.</sup>

<sup>Ps
21, 27.</sup>

